



Veröffentlichungen aus der
Arnoldshainer Konferenz

Evangelisation und Mission

Ein Votum
des Theologischen
Ausschusses
der Arnoldshainer
Konferenz

NEUKIRCHENER

NEUKIRCHENER

Veröffentlichungen aus der Arnoldshainer Konferenz

Evangelisation und Mission

Ein Votum des Theologischen
Ausschusses
der Arnoldshainer Konferenz

Neukirchener Verlag

© 1999

Neukirchener Verlag

Verlagsgesellschaft des Erziehungsvereins mbH,

Neukirchen-Vluyn

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat und Satz: Sebastian Neuß, Magdeburg

Umschlaggestaltung: Kurt Wolff, Düsseldorf-Kaiserwerth

Druck: Breklumer Druckerei Manfred Siegel KG

Printed in Germany

ISBN 3-7887-1775-0

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Evangelisation und Mission: ein Votum des Theologischen
Ausschusses der Arnoldshainer Konferenz. – Neukirchen-Vluyn:

Neukirchener Verl., 1999

(Veröffentlichungen aus der Arnoldshainer Konferenz)

ISBN 3-7887-1775-0

Inhalt

Geleitwort	9
1. Die religiös-weltanschauliche Lage als Herausforderung zur Evangelisation	13
1.1 Evangelisation als neue Herausforderung	23
1.2 Christ werden – Christ bleiben	14
1.3 Erneuerung von Gemeinde und Pfarrerschaft	15
1.4 Abholende und einladende Verkündigung ...	16
1.5 Verkündigung in der Erlebnisgesellschaft ...	17
2. Evangelisation in der Bibel	20
2.1 Gericht und Gnade	20
2.2 Geist und Sprache	23
3. Evangelisation und Mission in der Kirchengeschichte	29
3.1 Alte Kirche: Eine spontan missionierende Kirche	29
3.2 Mittelalter: Heilige und Herrscher, Taufkatechese und Klöster	30
3.3 Das Reformationsjahrhundert: Katholische Expansion/Die evangelischen Hauptstücke des Glaubens	31
3.4 Pietismus und Erweckungsbewegung: Innere Mission/Missionsgesellschaften/ Evangelisationen	33
3.5 20. Jahrhundert: Vielfalt der Wege	34
4. Theologische Kriterien	36
4.1 Zur Begründung von Evangelisation	36
4.2 Die evangelistische Botschaft	39

4.3	Aufgaben und Ziele der Evangelisation	44
4.4	Weisen und Wege evangelistischen Bemühens	46
4.5	Die Adressaten der Evangelisation	49
4.6	Die Träger der Evangelisation	51
5.	Leitlinien zur Evangelisation	60
5.1	Evangelisation ist wesentliches Element des Zeugendienstes der Kirche	60
5.2	Evangelisation verkündigt das einfache Evangelium	63
5.3	Evangelistische Verkündigung bezeugt das Evangelium auf einladende und gewinnende Weise	66
5.4	Evangelistische Verkündigung ruft zu Glauben und Umkehr	69
5.5	Evangelistische Verkündigung ist Aufgabe der ganzen Gemeinde – und einzelner Evangelisten	71
5.6	Die evangelistische Dimension aller kirchlichen Handlungsfelder	74
6.	Evangelistische Modelle der letzten Jahre ...	77
6.1	»neu anfangen« 1984/85	79
6.2	»Brücken bauen«	81
6.3	Das Jahr mit der Bibel 1992	84
6.4	Pro Christ '93/Pro Christ '95/ Pro Christ '97	84
6.5	Glaubenskurse	86
6.6	Ökumenische Gemeinde-Erneuerung	88
6.7	Thomas-Messe – Gottesdienst für Zweifler	91
6.8	Willow Creek Community Church – Kirche für Distanzierte	93
6.9	Evangelisationswochen	96
6.10	Gebietsmission	98

7.	Unterwegs zu einer evangelisierenden Gemeinde	101
7.1	Die Ortsgemeinden als evangelisierende Gemeinde	101
7.2	Evangelisation als Öffnungsvorgang	106

Geleitwort

Vor 25 Jahren verabschiedete der Ökumenische Rat der Kirchen die »Ökumenische Erklärung« zu »Mission und Evangelisation«. In umgekehrter Anordnung der Worte stellt jetzt der Theologische Ausschuß der Arnoldshainer Konferenz sein jüngstes Votum der Öffentlichkeit vor: »Evangelisation und Mission«. Die neue Wortfolge ist kein Zufall. Sie zeigt Verschiebungen der kirchlichen Situation in unserem Land. Steht »Mission« für die »umfassendere Sendung der Kirche« vor allem auch nach außen, so verbindet sich mit »Evangelisation« im volkskirchlichen Umfeld der evangelischen Kirchen in Deutschland der eher nach innen gerichtete Aspekt der »Weitergabe des Evangeliums an Menschen, die selbst der Kirche entfremdet sind«.

In einem Vierteljahrhundert ist dieser Entfremdungsprozeß bei uns so weit fortgeschritten, daß Evangelisation in den letzten Jahren immer mehr als entscheidende innerkirchliche Aufgabe erkannt wurde. Eine Zäsur bedeutete das von den evangelischen Landeskirchen und Freikirchen veranstaltete »Missionarische Jahr 1980«. Es stieß noch weithin auf Vorbehalte und Ablehnung. Aber nur zwei Jahre später stellte die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands auf ihrer Generalsynode in Bückeburg die »missionarische Doppelstrategie« vor.

Seitdem hat die Beschäftigung mit der Weitergabe des Evangeliums auf den verschiedensten Ebenen der evangelischen Kirchen zugenommen. Zu nennen sind beispielsweise die beiden Synoden der Evangelischen Kirche in Deutschland 1988 in Bad Wildungen und 1993 in Osnabrück mit ihren Themen »Glauben heute – Christ werden/Christ bleiben« und »Leben im Angebot – Das Angebot des Lebens: Protestantische Orientierung in der mo-

deren Welt«, aber auch das 1988 veröffentlichte Votum des Theologischen Ausschusses der Arnoldshainer Konferenz »Sein Licht leuchten lassen – Zur Erneuerung von Gemeinde und Partnerschaft«.

Von großer Bedeutung für die Wiederentdeckung der Evangelisation war schließlich die Wiedervereinigung Deutschlands. Sie hat das ungeahnte Ausmaß der Erosion christlicher Glaubensüberlieferung zu Tage treten lassen, das vierzig Jahre der systematischen Unterdrückung der Kirchen durch das SED-Regime der DDR in den neuen Bundesländern hinterlassen haben.

Vor diesem Hintergrund beauftragte die Vollkonferenz der Arnoldshainer Konferenz den Theologischen Ausschuß, das Themenfeld »Evangelisation und Mission (Elementarisierung und Weitergabe des Glaubens)« zu bearbeiten. Im März 1999 konnte der Theologische Ausschuß den Auftrag abschließen. In das Ergebnis ist viel Praxiserfahrung eingeflossen. In Form der vorliegenden Ausarbeitung wurde es von der Vollkonferenz der Arnoldshainer Konferenz am 6. Mai 1999 zustimmend zur Kenntnis genommen. Mein Dank gilt allen, die zu ihrer Fertigstellung beigetragen haben.

Das Votum »Evangelisation und Mission« ist an alle Gemeinden und Kirchenmitglieder gerichtet. Es muß für sich selbst sprechen. Zwei wesentliche und charakteristische Gesichtspunkte möchte ich hervorheben:

- Evangelisation kann nur gedeihen, wenn sie in der Gemeinschaft der Kirchen, im ökumenischen Geist und in ökumenischer Verantwortung geschieht. Zu Recht wird in dem Votum an die »programmatischen Sätze« der Erklärung über »Mission und Evangelisation« des Ökumenischen Rates der Kirchen erinnert: »Unter den Kirchen gibt es heute ein wachsendes Be-

wußtsein für den unauflöslchen Zusammenhang zwischen christlicher Einheit und missionarischer Berufung, zwischen Ökumenismus und Evangelisation«. Das gilt insbesondere auch für das Verhältnis zur Katholischen Kirche und ihren Bemühungen um Evangelisation.

- Evangelisation kann nur gedeihen, wenn die Gemeinde »die erste und unmittelbare Trägerin von Evangelisation« ist. Zu Recht wird in dem Votum betont: »Auch die besonders öffentlichkeitswirksamen Formen von Evangelisation laufen ins Leere, wenn sie nicht von Ortsgemeinden aufgenommen, vertieft und weitergeführt werden.« Von daher wird in dem Votum das »Leitbild einer evangelisierenden Gemeinde« angestrebt: »Unsere Zielvorstellung ist die einer ständig evangelisierenden Gemeinde, also einer Gemeinde, die nicht nur in besonderen evangelistischen Aktionen versucht, Menschen für den Glauben zu gewinnen, sondern deren ganzes Veranstaltungsangebot und Gemeinschaftsleben eine Einladung zum Glauben und zur Nachfolge ist.«

Diese Einsichten bedeuten eine große Herausforderung für die Gemeinden, die vielerorts in ihrer Notwendigkeit und Tragweite noch nicht erkannt ist. Auch deshalb ist für die im November dieses Jahres in Leipzig stattfindende Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland als Schwerpunktthema die Beschäftigung mit der Frage von Evangelisation und Mission vorgesehen. Das Votum des Theologischen Ausschusses der Arnoldshainer Konferenz will und kann den Beratungen und Ergebnissen der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland nicht vorgreifen. Aber vielleicht kann es dazu beitragen, die beschriebene Herausforderung besser zu erkennen und entschlossener

anzunehmen. Das ist der Wunsch und die Hoffnung des
Vorstands und der Vollkonferenz.

Kassel, im Mai 1999

Dr. Christian Zippert
Bischof der Evangelischen Kirche
von Kurhessen-Waldeck
Vorsitzender der Arnoldshainer Konferenz

1. Die religiös-weltanschauliche Lage als Herausforderung zur Evangelisation

»Die Weitergabe der Glaubensbotschaft bei uns ist schwer gestört.«

»Wie finden wir in dieser Situation die Sprache, die aufhorchen läßt?«

(Synoden der EKD 1988 und 1993)

1.1 Evangelisation als neue Herausforderung

Die missionarische Herausforderung wird für die Kirchen in unserem Land von Jahr zu Jahr größer. In der Bundesrepublik insgesamt gehören zwar nach der Wende noch je ein Drittel der Bevölkerung zur evangelischen oder zur katholischen Kirche, ein Drittel ist konfessionslos, Tendenz wachsend. Aber die Statistik sieht in den Großstädten und in den neuen Bundesländern noch einmal anders aus, weil dort das Christentum in eine Minderheitenposition geraten ist und »Volkskirche« als Leitbild für die Arbeit und Bedeutung der Kirche zunehmend unrealistisch wird.

Es wird deutlich, daß die Kirche ihr Monopol in Sachen Religion, Sinnstiftung und Lebensorientierung verloren hat. Ihre Botschaft ist auf dem Markt der Religionen und Weltanschauungen längst zu einem Angebot unter anderen geworden. »Eine Hausfrau schiebt ihr Wägelchen durch die Gänge eines Supermarktes. In der Abteilung Religion nimmt sie verschiedene Konserven in die Hand, liest die Aufschriften, wiegt ab – auf einer Konserve liest sie ›Luthertum‹.« (Peter L. Berger/Boston auf der EKD-Synode 1993 in Osnabrück). Es wird also in Zukunft darauf ankommen, daß die Kirche den Wettstreit auf dem Markt annimmt und in der Freiheit des Glaubens die Botschaft des Evangeliums als »das Angebot des Lebens in

der pluralistischen Gesellschaft« mit Zuversicht und Entschlossenheit vertritt (vgl. Vorwort der EKD-Synode zum Synodenpapier »Leben im Angebot – das Angebot des Lebens – Protestantische Orientierung in der modernen Welt«).

In dieser Situation ist die Weitergabe des Evangeliums an Menschen, die selbst der Kirche entfremdet sind, eine für die evangelischen Kirchen in Deutschland aufs Ganze gesehen neue Herausforderung. Hier soll deshalb versucht werden, die vielen Initiativen und unterschiedlichen Konzepte, die sich dieser Herausforderung stellen, zusammen in den Blick zu nehmen. Der Begriff »Evangelisation« wird hierfür aufgenommen, weil er in der ganzen Ökumene die Glauben weckende, einladende Verkündigung des Evangeliums meint und auch dem in Deutschland wichtigen Gesichtspunkt einer traditionell volkskirchlichen Prägung des Umfelds Rechnung trägt. Der Begriff »Mission« wird hinzugefügt, weil Mission bezogen ist auf die umfassendere Sendung der Kirche, der sie in unterschiedlichen Formen der Verkündigung, im Gottesdienst, in der Diakonie und als Gemeinschaft von Schwestern und Brüdern entsprechen möchte.

Evangelisation ist eine Form der Mission. Sie erhält durch ihre Zuordnung zur Mission ihre Weite. Umgekehrt erhält durch die Evangelisation die Mission ihre Spitze. Diese Zuspitzung soll im Folgenden bedacht werden.

1.2 Christ werden – Christ bleiben

Mehrmals haben sich in den letzten Jahren EKD-Synoden mit der Weitergabe der christlichen Botschaft beschäftigt. 1988 wurde unter dem Thema »Glauben heute – Christ werden/Christ bleiben« in Bad Wildungen festgestellt: »Weil die Weitergabe der Glaubensbotschaft bei uns schwer gestört ist, ruft die Synode der EKD die Gemein-

den und die einzelnen Christen auf, sich neu auf die den Glauben entbindende Botschaft der Bibel einzulassen und die Sprache des Glaubens für unsere Zeit einzuüben. Wir haben einen vielfältigen ungehobenen Schatz in der Heiligen Schrift, und es ist eine Sünde, wenn wir ihn den Menschen vorenthalten.«¹

Dieselbe Fragestellung wurde fortgeführt auf der EKD-Synode 1993 in Osnabrück: »Als evangelische Christinnen und Christen entdecken wir – in unterschiedlicher Weise – immer wieder das Evangelium als entscheidende Lebenshilfe. Das wollen wir gern den Menschen unserer Zeit weitergeben. Aber im gesellschaftlichen Pluralismus mit seiner verwirrenden Vielfalt der ständig neuen Angebote für ein gelingendes Leben scheint die christliche Botschaft kaum attraktiv zu sein. Wie finden wir in dieser Situation die Sprache, die aufhorchen läßt?« (Leben im Angebot – Protestantische Orientierung in der modernen Welt, Votum der EKD-Synode vom November 1993.)

1.3 Erneuerung von Gemeinde und Pfarrerschaft

Auch der Theologische Ausschuß der Arnoldshainer Konferenz hat im Jahre 1988 ein Votum zur »Erneuerung von Gemeinde und Pfarrerschaft« herausgebracht, das – ausgehend von Erosion und Aufbruch in der widersprüchlichen Lage der Volkskirche – für eine Gemeindeerneuerung mit missionarischer Zielsetzung plädierte. Das Heft mit dem Titel »Sein Licht leuchten lassen« wollte »Kriterien für eine theologische Rede von Gemeinde und Gemeindeerneuerung entwickeln, zur Entdeckung und Aktivierung der begabten Gemeinde anleiten, Anregungen zur Erneuerung des geistlichen Lebens formulieren, Ratschläge für das Miteinander in der Gemeinde geben« (S. 18). Dabei wurde die Pfarrerschaft in ihrer theologischen Kompetenz angesprochen, die notwendige geistliche Er-

neuerung der Pfarrerschaft aber in den Kontext der Kirchengemeinde als ganzer gestellt: Geistliche Konzentration und missionarische Kommunikation gehören zusammen wie das »Hören auf Gottes Wort und das Hingehen zu den Menschen« (a. a. O. 3.2.1). Diese Richtung soll in diesem Votum zu »Evangelisation und Mission« weiter verfolgt werden.

1.4 Abholende und einladende Verkündigung

Dabei ist zuerst zu fragen: Wie kann das Evangelium so gesagt werden, daß es Einladung zum Glauben, zur Erneuerung und zur Lebensveränderung ist? Angesichts verschiedener Weisen der Verkündigung ist es nötig, das Proprium evangelistischer Verkündigung herauszustellen. Es gibt in unserer Kirche offenbar genügend bestärkende, begleitende und weiterführende Predigt des Evangeliums, aber zu wenig abholende, einladende und in den Glauben einführende Verkündigung, so daß Menschen persönlich zum Glauben gerufen, durch das Evangelium ergriffen und verändert werden. Wir wollen die Kennzeichen, die Gaben und die Vollmacht evangelistischer Verkündigung näher beschreiben und zu solchem Zeugendienst in unserer Kirche Mut machen.

Außerdem soll die Kirche Jesu Christi als Träger der Evangelisation deutlicher herausgestellt werden. Ohne besonders begabte Evangelisten und evangelistisch begabte Pastoren zu beargwöhnen oder beiseite zu drängen, soll der Zeugendienst der ganzen Gemeinde stärker betont werden. Wir suchen nach der evangelisierenden Gemeinde. Nur die Kirche Christi als ganze, in ihren sich gegenseitig ergänzenden Funktionen und Begabungen kann Träger der Evangelisation sein, so wie es der Evangelisationskongreß der Lausanner Bewegung 1989 in Manila in

seinem Motto herausstellte: »Das ganze Evangelium durch die ganze Gemeinde der ganzen Welt!«²

1.5 Verkündigung in der Erlebnisgesellschaft

Eine Verkündigung, die zu Glauben und Vertrauen einlädt, die also Menschen gewinnen und überzeugen will, trifft in der Erlebnisgesellschaft auf Schwierigkeiten. Es gibt viele Offerten und Einladungen. Der moderne Mensch wird tagtäglich umworben, nicht nur von materiellen, sondern auch von spirituellen Angeboten. Er lebt – anders als seine Vorfahren – in der Situation der vielen Möglichkeiten (multiple choice). Dazu kommt, daß jede Wahl einerseits unter Zeitdruck steht, andererseits durch den Fortgang der Zeit relativiert zu werden scheint. Ist nicht jedes Angebot nur für eine gewisse Lebensphase sinnvoll und ist es nicht genug, wenn man es in dieser Phase voll und ganz erlebt? Oder gibt es noch andere und bessere Angebote und ist das Glück nicht gerade dort, wo man selbst nicht ist? So macht jede endgültige Festlegung Beschwer, da man ein besseres Angebot verpassen könnte. Man entscheidet sich nicht gern auf Dauer, obwohl – oder vielleicht gerade weil – man ständig zu Entscheidungen genötigt wird und wenig wie selbstverständlich vorgegeben ist.

So könnte der »Zuspruch und Anspruch« des Evangeliums auf alle Bereiche des Lebens (Barmer Theologische Erklärung 1934) als anmaßend und totalitär empfunden werden und ein »Absolutheitsanspruch« des Christentums als von vornherein überzogen. Sollte wirklich Jesus Christus das eine Wort Gottes sein, vertrauenswürdig im Leben und Sterben und alle Bereiche des Lebens bestimmend? In der »Postmoderne«, im Pluralismus der Weltanschauungen gerät die Verbindlichkeit im Glauben unter den Verdacht des Fanatismus. Gegenüber der Situation des 3. Reiches

und der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg haben sich also die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der christlichen Verkündigung grundlegend geändert. So kommt es, daß die kirchliche Verkündigung gegenüber Pluralismus, Individualismus und Konsumismus der Erlebnisgesellschaft zunehmend mit Vorsicht und Zurückhaltung im eigenen Anspruch reagiert. Wie oft wird gerade von kirchlicher Seite kleinlaut eingeräumt: »Wir wollen doch nicht missionieren!« Und immer häufiger verbitten sich Zeitgenossen jede Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten! Religion wird privatisiert oder gar tabuisiert.

Diese Abwehr wird in der Gesellschaft der Bundesrepublik noch einmal verstärkt durch die Erlebnisse mit zwei weltanschaulichen Totalansprüchen, mit der braunen und der roten Diktatur. So ist im kollektiven Bewußtsein eine Aversion gegen alle Ansprüche, gegen jede Indoktrination, gespeichert. Und es ist verständlich und nicht verwunderlich, daß sich diese Skepsis gegen jede Form von Vereinnahmung auch auf die traditionellen christlichen Kirchen auswirkt. Auch die Verkündigung der Kirchen wird, besonders im Osten, als Indoktrination wahrgenommen, erst recht eine Evangelisation, die auf Veränderung und Hingabe zielt. Es muß ganz neu herausgearbeitet werden, wie sich Zuspruch und Anspruch des Evangeliums von irgendwelcher weltanschaulicher Propaganda unterscheidet. Andererseits widerspräche es dem Auftrag der Kirche, das Angebot des Evangeliums zu verstecken und den »Kampf um die Aufmerksamkeit« des Zeitgenossen verloren zu geben.

Evangelisation in der Erlebnisgesellschaft wird folgendes beachten:

- Das Evangelium ist keine Ware und muß doch auf den Markt.

- Das Evangelium enthält einen ganzheitlichen Anspruch, ist aber gerade so Ruf zur Freiheit und zur vollen Entfaltung des Menschen.
- Der Glaube ist kein punktuell erlebtes Erlebnis und kann doch so beginnen. Glaube beginnt unter der Erfahrung zu wachsen, z. B. in der Gemeinschaft einer einladenden Gemeinde.

Das Evangelium ist auch in der Kirche in einem »Angebotsmix« verpackt – aber das Vertrauen der Menschen muß zur entscheidenden Adresse, zu Gott selbst, durchdringen. Die unterschiedlichen Angebote der Kirche sollten durchsichtig werden auf das Evangelium hin – hinter den menschlichen Angeboten steht die große Einladung Gottes.

Darüber hinaus ist zu prüfen, ob die christliche Kirche ihr Angebot zum ökonomischen Dreieck »Ware-Werbung-Kunde« zählen kann oder nicht. Menschen sind mehr als Verbraucher, sie leben noch von anderen Vorgaben, sie sind schon als Kinder ständig Beschenkte. Sie wachsen in einen Lebensraum hinein, den sie überliefert bekommen, den sie sich aneignen und den sie in Gemeinschaft und mit Hilfe anderer gestalten. Das Leitbild des Marktes ist demgegenüber der für sich selbst aufkommende Mensch, der durch eigene Entscheidung und sein Kaufverhalten sein Leben komponiert und »stylt«.

Die Gnade Gottes und der Glaube gehören dagegen zu den Grund-Daten, die kein Mensch kaufen kann. Muß die Gnade gleichwohl werben; braucht Gott Glocken ...?

2. Evangelisation in der Bibel

Die Bibel ist die Grundlage von Evangelisation und Mission der Kirche und Quelle ihrer Verkündigung. Ihre Texte werden zur Anrede, die den Glauben weckt und stärkt. Die Bibel ist als ganze ein evangelistisches Buch. Einzelne Texte und Zusammenhänge machen das besonders deutlich:

2.1 Gericht und Gnade

Ein Prophet steht in der Runde und kündigt ein Lied an. Singen will er von seinem Freund und dessen Weinberg. Und dann schildert das Lied die edlen Reben und den guten Boden und wie es der Freund an Mühe und Pflege nicht fehlen ließ. Eine reiche Ernte kann er erwarten, aber als es soweit ist, bringt der Weinberg nur schlechte Trauben. »Was sollte man noch mehr tun an meinem Weinberg, das ich nicht getan habe an ihm?« singt der Prophet. Ehe aber die Zuhörer urteilen können, kommt schon die nächste Strophe: Mauer und Zaun sollen niedergerissen und der Weinberg soll verwüstet und zertreten werden. Das Lied hat eine erschreckende Wendung genommen, die sich zuletzt dramatisch enthüllt: »Des Herrn Zebaoth Weinberg aber ist das Haus Israel und die Männer Judas seine Pflanzung.« (Vgl. Jes 5,1–7.)

Der prophetische Vortrag enthält klassische Elemente einer evangelistischen Predigt: Sie ist in ihrer kunstvollen Form eingängig und geradezu unterhaltend; sie wendet sich bevorzugt an das eigene Volk und bezieht sich damit auf den Raum einer gemeinsamen Geschichte und Verantwortung; sie erinnert an die Wohltaten Gottes, vor denen sich die Schuld enthüllt; sie ist dringende persönliche Anrede.

Dabei geht es den vorexilischen Propheten meist darum, den Verantwortlichen und dem ganzen Volk ihren Ungehorsam gegenüber Gottes Willen vor Augen zu führen und ihnen das drohende Gericht anzukündigen. Da mit Umkehr nicht zu rechnen ist, ist dieses offenbar unausweichlich. »Es kommt das Ende über mein Volk Israel«, verkündigt Amos (8,2), und schildert eindrücklich, wie jeder Versuch zu entkommen sinnlos ist (9,1–4).

Weil Gericht und Gnade unauflöslich zusammengehören, sind Schuldaufweis und Strafe nötig, um das Volk zu Einsicht und Buße zu bewegen. Nach dem Eintreten des Gerichts ändert sich die Situation. Jetzt gilt es, entwurzelten Exulanten, die an der Macht des Gottes Israels gegenüber den fremden Göttern zweifelten und für Israel keinerlei Zukunft mehr sahen, neues Vertrauen zu Jahwe zu vermitteln. »Tröstet, tröstet mein Volk«, lautet der Auftrag an den zweiten Jesaja (Jes 40,1). Der Prophet tritt mit Argumenten vor seine Hörer und läßt sich auf ihre Situation ein. Er erinnert sie an Gottes Schöpfermacht und antwortet auf ihre Klagen. Er kündigt die baldige Heimführung des Volkes an und verheißt Jerusalem neuen Glanz (Jes 52,1–12). Ezechiel antwortet auf das hoffnungslose Bildwort seiner Leidensgenossen im Exil von den vertrockneten Gebeinen (Ez 37,11) mit der großartigen visionären Schilderung der Wiederbelebung der auf dem Schlachtfeld herumliegenden verdorrten Knochen (Ez 37,1–14).

Die prophetische Verkündigung ist frohe Botschaft durch das Gericht hindurch.

Eine andere Form der Verkündigung an Israel ist die Paränese. Mit dem »Höre, Israel« (Dtn 6,4) wird das Volk an das Hauptgebot der Liebe zu dem einzigen Gott erinnert. Der Segen, der mit der Einhaltung der Gebote verknüpft ist, wird ebenso herausgestellt wie der Fluch, der auf ihre Übertretung folgen müßte (Dtn 28). Heutigen Formen von Evangelisation ähnelt die Volksversammlung, wie sie

nach Esra 10, Nehemia 8 zur Unterweisung in der Tora und zur Buße abgehalten wurde. Für ihre Einberufung trugen die Führer des Volkes wie Esra und Nehemia die Verantwortung.

Wiederum anders redet die alttestamentliche Weisheit. Das Sprüchebuch und andere weisheitliche Schriften des Alten Testaments enthalten in einprägsamen Formulierungen gestaltete Sentenzen, die ihren Hörern und Lesern Weisung für ein gelungenes Leben bieten wollen. Von der spezifischen Heilsgeschichte Israels ist dabei nicht die Rede. Vielmehr steht die israelitische Weisheit eindeutig in einer internationalen Tradition, die von Ägypten und Mesopotamien herkommt. Gerechte und Ungerechte gibt es in allen Völkern, und die für kluges Handeln gültigen Maßstäbe gelten universell.

Relativ spät kam, im Rahmen eschatologischer Erwartung, die Hoffnung auf, daß auch die Angehörigen fremder Völker sich dem Jahweglauben anschließen würden. Die Fremdvölker wurden vorher fast ausschließlich als Feinde, Unterworfenen oder Bedrücker erlebt. Daß Jahwe auch ihre Geschichte lenke, darauf hatte bereits Amos hingewiesen (Am 9,7). Jetzt erwartete man eine Zeit, in der nach einer Aussage im Sacharjabuch »zehn Männer aus allen Sprachen der Heiden einen jüdischen Mann beim Zipfel seines Gewandes ergreifen und sagen (werden): Wir wollen mit euch gehen, denn wir hören, daß Gott mit euch ist« (Sach 8, 23). Der Gottesknecht hat eine Aufgabe nicht nur an Israel, sondern auch an den fremden Völkern: Er wird das Recht unter die Völker bringen (Jes 42,1.4); als »Licht der Heiden« bringt er das Heil bis an die Enden der Erde (Jes 49,6). Der Spruch von der Völkerwallfahrt zum Zion (Jes 2,2–4; Mi 4,1–4) rechnet damit, daß in der Endzeit, die zugleich eine Friedenszeit ist – die Völker werden ihre Schwerter zu Pflugscharen schmieden – die Völker zum Zion strömen werden, um die von Jerusalem ausgehende Weisung zu hören. Dann werden alle Könige der Erde

Jahwe loben, weil sie sein Wort hören dürfen (Ps 138,4). Freilich ist das nur als Ergebnis eines grundlegenden Wandels denkbar, den Gott durch sein Eingreifen am Ende der Zeiten herbeiführt, und Zeichen eines solchen totalen Umbruchs. Auch in Jesaja 56 wird den Fremden, wenn sie den Sabbat halten, ebenso wie den kultisch unreinen Eunuchen die volle Gemeinschaft mit dem Gott Israels und der Zutritt zum Tempel in Aussicht gestellt: »Mein Haus wird ein Bethaus heißen für alle Völker« (Jes 56,7). Doch blieb eine solche religiöse Offenheit gegenüber fremden Völkern im zeitgenössischen Judentum eher eine Ausnahme. Die Beispielerzählung im Jonabuch will engstirnige Nationalisten belehren, daß auch exemplarische Unterdrücker wie die Bewohner des berüchtigten Ninive, wenn sie zur Umkehr bereit sind, die Gnade Gottes erfahren können.

2.2 Geist und Sprache

Ein gewaltiges »Brausen vom Himmel« hatte sie zusammenströmen lassen: Juden »aus allen Völkern unter dem Himmel«, die nach Jerusalem gezogen waren, eine große Menge. Vorne, vor einem Haus, hoben sich Stimmen ab, ein Reden und Rufen in befremdlicher Sprache, ein Predigen mit Engelzungen, neue Sprache aus einer anderen Welt, die sich aber selbst übersetzte in die verschiedenen Muttersprachen der Hörer und ihnen verständlich wurde: Wir »hören sie« – sagen sie erschrocken und ratlos – »in unsern Sprachen von den großen Taten Gottes reden.« – So begann, nach der Apostelgeschichte des Lukas, Kap. 2, zu Pfingsten spontan die erste christliche Evangelisationsveranstaltung. Ihr Fortgang war dann weniger turbulent. Petrus hält eine wohlgeordnete Predigt. Bezogen auf die hörenden Menschen, »Juden und Judengenossen«, wird ausführlich die Schrift zitiert. Durch sie wird aktuelles

Geschehen gedeutet: Der neue Wind und die neue Sprache, vor allem aber das Geschick Jesu, den »ihr durch die Hand der Heiden ans Kreuz geschlagen und umgebracht« habt. »Gott aber hat ihn auferweckt.« Und die Predigt endet mit einer Proklamation: »So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt, zum Herrn und Christus gemacht hat.«

Die Evangelisationspredigt ist Wort auf der Grenze. An das »Haus Israel« ist sie gerichtet, aber sie geschieht vor einem größeren Horizont: Alle »Völker unter dem Himmel« sind schon im Blick, und Jesus ist schon zum unbegrenzten Herrn gemacht worden. Auf der Grenze zu einer neuen Epoche wird gepredigt. Noch gilt: Ihr habt ihn ans Kreuz schlagen lassen, aber schon gilt auch, daß er euer Herr ist, der aus dieser Verkehrtheit befreit. Die Evangelisationspredigt ist Wort auf der Grenze zum Glauben.

An der Grenze leben bevorzugt Menschen, die mindestens zwei Sprachen sprechen. So auch die Apostel. Sie sprechen die Sprache der Ergriffenheit durch den Geist, die zwar überall verstanden wird, aber ratlos macht. Und sie sprechen die argumentative Sprache eines Diskurses, die »durchs Herz« geht und fragen läßt: »... was sollen wir tun?« So weist das sogenannte »Sprachenwunder« in zwei Richtungen. Grundlegend ist: Nicht die Apostel entschließen sich zur Evangelisation und Mission; der Geist Gottes bewegt sie, läßt sie reden, öffnet Herzen. Mission ist Gottes eigenes Werk. Und zum andern: Die Sprache des Heils überwindet die Grenzen der unterschiedlichen Sprachen und Kulturen und zielt auf alle Völker. Und obwohl der Geist gleichzeitig auch der Dolmetscher ist, der nicht nur reden, sondern auch verstehen läßt (denn Lukas wußte, daß die hermeneutische Kunst der Prediger ihre Grenzen hat), werden die Apostel und ihre Nachfolger in Anspruch genommen als Zeugen und Interpreten des Heils. Sie werden zu Evangelisten, die das Evangelium von Jesus Christus verkündigen (= *euangelizein* im NT). Diese

Grundzüge werden im Neuen Testament eingehend und unterschiedlich entfaltet.

Deutlich wird: Mission gehört zu den grundlegenden Motiven der jungen Christenheit. Daß es sich dabei um ein allmähliches Überschreiten der Grenzen des eigenen Volkes, ursprünglich des Judentums, handelt, wird noch in der Tradition der synoptischen Evangelien sichtbar. Jesus verkündigt die nahegekommene Gottesherrschaft an Israel (Mk 1,14 parr.). Er selbst faßte seine Sendung offenbar ursprünglich als ausschließlich an das eigene Volk gerichtet auf (Mt 15,24). Die Geschichte von der Syrophönikerin (Mk 7,24–30 parr.) will dann deutlich machen, wie auch eine Ausländerin das Heil erfahren darf.

In die Verkündigung werden auch die Jünger hineingenommen. Nachdem noch Markus vielfach das Schweigebot wiederholt (das freilich nur gelten soll, »bis der Menschensohn auferstände von den Toten«; Mk 9,9), gehört nach den Aussendungsreden des Matthäus und Lukas die Weiterverkündigung in Wort und Tat zu den Grundaufgaben der Apostel (Mt 10,7 f.; Lk 10,9). Die Bezeichnung selbst bedeutet »Gesandte«! Die Überschreitung der Grenzen Israels zur »äußeren Mission« wird bei Matthäus im Missions- und Taufbefehl (Mt 28,16–20) und bei Lukas gegen Ende seines Evangeliums (Lk 24,47 f.) artikuliert.

Die missionarische Grundausrichtung ist auch im Johannesevangelium christologisch begründet. Jesus ist der Sohn, den der Vater in die Welt gesandt hat (Joh 3,17 u. ö.); das ist das entscheidende Heilsereignis, das erkannt und geglaubt werden muß (Joh 17,3.25; 5,38 u. ö.). Jesus ist in die Welt gekommen, um Zeugnis von der Wahrheit zu geben (vgl. bes. Joh 18,37). Auch nach dem Johannes-evangelium werden die Jünger in das Gesandtsein und Zeugnisgeben hineingenommen (vgl. bes. Joh 17,18; 20,21; 15,27).

Die Apostelgeschichte des Lukas ist insgesamt eine Missionsgeschichte, wobei sich in den zahlreichen Missionserzählungen der Übergang von der Juden- zur Heidenmission und ihre Zusammenfügung zu einer Kirche spiegelt. Typisch sind auch die von einem bestimmten Schema geprägten Missionsreden. Trotz des zeitlichen Abstandes von dem Geschehen und der dadurch bedingten Umformung der Überlieferung (am Vergleich zwischen Gal 2,1–10 und Apg 15,1–29 ablesbar) ist dabei der ursprüngliche Antrieb zur Weiterverkündigung der Christusbotschaft in der jungen Kirche sicherlich zutreffend geschildert.

An Paulus wird der Auftrag zur Mission besonders deutlich. In Abwehr eines falschen Taufverständnisses erklärt er: »Christus hat mich nicht gesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu predigen [*euangelizesthai*]<< (1 Kor 1,17). Diese Sendung liegt wie ein schicksalhafter Zwang auf ihm: »... ich muß es tun« (1 Kor 9,16; vgl. Am 3,8; Jer 20,9!). Darum verzichtet Paulus in der Regel auf Lebensunterhalt durch die Gemeinden, denn die Verkündigung selbst ist sein Lohn (1 Kor 9,18). In dieser Freiheit hat er sich jedermann zum Knecht gemacht, ist den Juden wie ein Jude, denen unter dem Gesetz wie einer unter dem Gesetz, denen ohne Gesetz wie einer ohne Gesetz und den Schwachen ein Schwacher geworden. Schließlich: »Ich bin allen alles geworden, damit ich auf alle Weise einige rette« (1 Kor 9,19 ff.). Im Evangelium geht es um die Rettung der Menschen. Ihnen dient er, um selbst am Evangelium teilzuhaben.

Weil es den Idealzustand unangefochtener Einigkeit im Glauben auch in den frühesten Gemeinden nicht gab, Abfall und (auch durch falsche Lehrer hervorgerufener) Irrtum drohten, wurde bald Evangelisation auch in der jungen Kirche selbst notwendig. Außer dem persönlichen Besuch durch die Apostel und ihre Mitarbeiter war der Brief oder das Lehrschreiben (Epistel) dafür ein wichtiges Mittel. So wurden die Briefe des Paulus offenbar in den

von ihm gegründeten oder persönlich besuchten Gemeinden Kleinasiens und Europas in Gemeindeversammlungen verlesen und auch kopiert und weiterversandt. Diese Praxis setzte sich bei seinen Schülern (den Verfassern deutero-paulinischer Briefe) fort. Neben der Behandlung praktischer Probleme erörtern die Briefe überwiegend Grundlagen christlichen Glaubens, wie das geistliche Leben der Christen (1 Kor 12–13; Röm 12), die rechte Ordnung des Gottesdienstes (wie die Frage der Abendmahlsgestaltung, 1 Kor 11,17–34, oder des Zungenredens, 1 Kor 14) und verschiedene ethische Fragen. Die Warnung vor falschen Missionaren (2 Kor 1,6–9; Gal 1,7; Kol 2,8–23 u. ö.) spielt eine wichtige Rolle.

Evangelisation ist zugleich Seelsorge. Nicht selten geht es um die Ermutigung der Gemeinden, wenn Zweifel aufgekomen und der Glaube ins Wanken geraten ist. Die Gemeinde in Thessalonike ist beunruhigt, weil einige ihrer Glieder bereits verstorben sind und deshalb die Sorge aufkommt, daß sie die als unmittelbar bevorstehend erwartete Wiederkunft Christi nicht mehr erleben könnten. Paulus erklärt daraufhin, daß sie gegenüber den noch Lebenden keinesfalls benachteiligt sein werden (1 Thess 4,13–18). Ausführlich behandelt Paulus das Problem der Auferstehung der Toten angesichts drängender Fragen in 1 Kor 15. Zur Verzögerung der Wiederkunft Christi äußert sich 2 Petr 3. Der Hebräerbrief ist als ganzes ein Ermutigungsschreiben an eine in ihrem Vertrauen unsicher gewordene Gemeinde; er versichert, daß die Verheißung zuverlässig ist und die Christen durch alle Prüfungen hindurch von dem ewigen Hohenpriester Jesus Christus in das himmlische Heiligtum geführt werden sollen. In der Offenbarung des Johannes stehen am Anfang (Offb 1,9–3,22) die sieben Sendschreiben des Sehers Johannes an die Gemeinden in Kleinasien, in denen diese im Auftrag des vor seiner Wiederkunft stehenden Herrn gelobt und getadelt, vor allem aber zum Ausharren in der Verfolgung bis

ans Ende ermutigt werden. Das gesamte Buch der Offenbarung ist eine solche Ermutigung, indem es auf den bevorstehenden Untergang der feindlichen Weltmacht (Babylon = Rom) verweist und das Herabkommen des himmlischen Jerusalem auf die Erde ankündigt (Offb 21,1–22,5).

Diese Beispiele zeigen, daß die herkömmliche Unterscheidung zwischen Evangelisation und Mission bereits biblisch gesehen relativ ist. Es geht immer um die Verkündigung der frohen Botschaft – des Evangeliums –, sei es als Rückruf von Schwankenden, Irrenden, welche die Botschaft schon einmal erreicht hatte, angefangen mit Israel als dem Gottesvolk, das Jesus die Anerkennung als Messias verweigert, sei es als Neuverkündigung an die Außenstehenden, zunächst die Griechen, in deren Mitte das hellenisierte Judentum in Palästina und das weltweite Diasporajudentum lebt. Von ihnen haben sich manche als »Gottesfürchtige« bereits der Synagoge angeschlossen und werden nun als erste in deren Gottesdiensten von der Botschaft erreicht. Doch bestimmt ist sie für alle Menschen, denn vom Heil ist niemand ausgeschlossen. Das Wissen darum verleiht den ersten Christen den Schwung, der das Evangelium in alle Teile des römischen Weltreiches führt.

3. Evangelisation und Mission in der Kirchengeschichte

3.1 Alte Kirche: Eine spontan missionierende Kirche

Die Kirche der ersten Jahrhunderte hat ernst genommen, daß das Evangelium für alle Menschen bestimmt ist. Das führte zur intensivsten Ausbreitung des Christentums in seiner Geschichte. Früh schon drang es auch über das römische Reich hinaus, bis nach Persien und Indien. Im römischen Reich ringsherum um das Mittelmeer hat die Vernetzung der Gebiete durch Wirtschaft, Verkehr und Kultur die Kommunikationswege des Evangeliums befördert. Bei vielen Menschen bestand eine gesteigerte religiöse Erwartung. Binnen dreihundert Jahren wurde das Christentum aus einer Randerscheinung zur bestimmenden religiös-kirchlichen Größe im Reich. Das hing vor allem mit der Kraft des Glaubens zusammen, auf aktuelle Probleme der Zeit zu antworten: mit dem vom Judentum übernommenen Monotheismus, mit dem zentral an Jesus Christus gebundenen Erlösungsglauben, mit dem von den Gemeinden geübten, »alternativen« Lebensstil.

In der missionarischen Situation damals waren Menschen zur Erstbegegnung mit dem Evangelium zu führen. Das verbindet jene Zeit mit der unseren. Vorbildlich ist, daß weithin jeder Christ von seinem Grundverständnis her ein Missionar war. Wandernde, freie Evangelisten hat es nur in der Anfangszeit gegeben. Hauptvermittler des Glaubens waren also Handwerker und Sklaven, Mütter und junge Mädchen, Kaufleute, Beamte usw. Missionieren geschah zumeist spontan, seltener mit Plan und Strategie. Der Alltag der Christen war durch den Entscheidungscharakter ihrer Botschaft geprägt. Das Miteinander von Wort- und Tatzeugnis beeindruckte. Christen fielen auf, weil sie Frauen und Sklaven anders als üblich (zumindestens prinzipiell) als gleichberechtigt behandelten. In den Gemein-

den kümmerten sie sich umeinander; auch Ungläubigen gewährten sie Hilfe. Kriegsdienst wurde von den Christen zunächst abgelehnt. Sie kritisierten die lockeren Sitten in Zirkus, Theater und Bädern. Zum Wort- und Gebetsteil der Gottesdienste hatten Nichtchristen Zutritt. Die nach gründlicher Vorbereitung empfangene Taufe bedeutete eine klare Lebenswende. Bis in die Zeit Konstantins waren die Christen von Verfolgungen bedroht. Standhaft erlittene Martyrien – oftmals in der Öffentlichkeit durchgeführt – waren von missionarischer Wirkung. Tertullian (gest. nach 220) schrieb: »Nur zahlreicher werden wir, so oft wir von euch niedergemacht werden: ein Same ist das Blut der Christen.« Seit dem 2. Jahrhundert kam es zum Dialog der Theologie mit der Philosophie. Als die Kirche Anfang des 4. Jahrhunderts rechtliche Anerkennung erfahren hatte, wurde das öffentliche Leben zunehmend christianisiert; die Zeugniskraft der Gemeinden freilich ließ nach.

3.2 Mittelalter: Heilige und Herrscher, Taufkatechese und Klöster

Im Mittelalter war die Ausbreitung des Christentums gekennzeichnet durch den Übergang zu Germanen, Slawen, Ungarn u. a. Durch den Eintritt in neue religiöse, kulturelle und politische Zusammenhänge erfuhr der Glaube eine tiefgreifende Umformung – wie es die Aufgabe jeder Evangelisierung ist, auf die Adressaten einzugehen und zugleich auf die Glaubenskerne konzentriert zu bleiben.

Wichtig für die Mission wurden geistliche Persönlichkeiten: Wulfila (gest. 383), Patrick (5. Jh.), Bonifatius (gest. 754), Cyrill (gest. 869) und Methodius (gest. 885), Otto von Bamberg (gest. 1139) u. a. Große Völkerschaften kamen zum Glauben, weil sich deren Herrscher taufen

ließen (z. B. Chlodwig bei den Franken ca. 498, Großfürst Wladimir von Kiew 988). Religiöse Motive verschränkten sich dabei mit politischen und kulturellen. Daß ein Volk der Taufe seines Herrschers folgte, darf nicht nur vom (heutigen) Kriterium persönlicher Entscheidung her beurteilt werden. Der mittelalterliche Mensch war fest in Gemeinschaften eingebunden, die auf den jeweiligen Herrscher orientiert waren. Es gibt Arten und Weisen zu glauben, die mehr übernommen und eingeübt als entschieden werden. Zu den bußwürdigen Kapiteln der Missionsgeschichte gehören indes jene Vorgänge, bei denen Zwangsbekehrungen – bis hin zur Todesstrafe bei Verweigerung – vorgenommen wurden (z. B. in den Sachsenkriegen Karls des Großen).

Wenn Völker, dem Herrscher folgend, getauft wurden, war es entscheidend, ob und wie die Taufen durch Katechesen vor- und nachbereitet wurden. Evangelisation zeigt sich also im Mittelalter vornehmlich als unterlassene oder sorgfältig durchgeführte Taufkatechese. Ein wichtiges Mittel glaubensmäßiger Vertiefung war ferner die Privatbeichte.

In den Zusammenhang nachgeholt Taufunterweisung gehört die Wirksamkeit vieler Klöster und Orden. Oft waren sie bei der Missionierung Vorposten in schwer zugänglichen Gebieten für die erst allmählich nachrückende kirchliche Hierarchie. Bedeutsam war die ganzheitliche Ausstrahlung von Klöstern. Ihre Kombination von Kloster, Schule, Hospital und Landwirtschaft ist bis heute für viele evangelistisch tätige Christen beispielhaft.

3.3 Das Reformationsjahrhundert: Katholische Expansion/ Die evangelischen Hauptstücke des Glaubens

Nach der Entdeckung Amerikas und im Gefolge der kolonialen Expansion Spaniens und Portugals kam es zur Aus-

breitung der katholischen Kirche nach Südamerika und in den Fernen Osten. Koloniale und klerikale Machtausübung traten dabei oft in Widerspruch zu Ursprungsidealen des Christentums. Gleichzeitig haben Vertreter der großen Orden, insbesondere der Jesuiten, eine »sanfte« Weitergabe des Glaubens praktiziert. In China und Indien führte die Übertragung des Evangeliums in vorfindliche soziokulturelle Ausdrucksweisen zeitweise zu weitgehenden Synthesen. Doch erst das 20. Jahrhundert hat in Fragen einer Inkulturation des Christentums zu beständigeren Lösungen geführt.

Für die durch die Reformation entstandenen Kirchen bestand missionarische Verantwortung zunächst darin, die wiederentdeckten Wahrheiten des Evangeliums den Menschen nahezubringen. Die Verbreitung von Bibelübersetzung und Katechismus wirkte wie eine Evangelisationsbewegung. Das geschah in Verbindung mit dem jeweiligen Fürsten oder der Leitung eines Territoriums. Die Hauptstücke des reformatorischen Glaubens sollten im Volk verwurzelt werden. Diese Hauptstücke hat Luther in seiner ersten Predigt nach dem Wormser Reichstag – gehalten am Sonntag Invokavit 1522 in Wittenberg – folgendermaßen benannt:

»Wir sind allesamt zum Tode gefordert, und es wird keiner für den andern sterben, sondern ein jeder wird in eigener Person für sich mit dem Tode kämpfen ... In dieser Lage muß deshalb jedermann selber die Hauptstücke, die einen Christen angehen, gut wissen und gerüstet sein ...

Erstens: daß wir Kinder des Zorns sind ...

und zweitens: daß uns Gott seinen eingeborenen Sohn gesandt hat, auf daß wir an ihn glauben; und wer auf ihn vertrauen wird, soll von der Sünde frei sein und ein Kind Gottes ...

Drittens müssen wir auch die Liebe haben und durch die Liebe einander tun, wie Gott uns getan hat, durch den Glauben ...

Viertens tut uns auch not die Geduld. Denn wer den Glauben hat, Gott vertraut und seinem Nächsten die Liebe erzeigt, in der er sich täglich übt, – ja der kann nicht ohne Verfolgungen sein. Denn der Teufel schläft nicht ...«³

3.4 Pietismus und Erweckungsbewegung: Innere Mission/Missionsgesellschaften/Evangelisationen

Der Pietismus knüpfte an die reformatorische Predigt an. Entstanden im 17. Jahrhundert, verstand sich der Pietismus als wahren Vollzug der Reformation. In neuer Weise wollte er von einem gehörten zu einem erfahrenen und tätigen Glauben führen. So hat Philipp Jakob Spener (gest. 1705) ein »Papageien-Christentum« angeprangert, das sich im Nachplappern von Worten beamteter Prediger erschöpfe. Gruppenversammlungen neben den Gottesdiensten, persönliches Bibellesen, Mitverantwortung der Laien sollten zur Erweckung und zu tätigem Glauben führen. Es ging um »wahres Christentum«, um Bekehrung, um praktizierendes Christsein. Vom hallischen Pietismus August Hermann Franckes (gest. 1727) und von der Brüdergemeine Nikolaus Ludwig von Zinzendorfs (gest. 1760) aus kam es auch zu missionarischen Unternehmungen unter Nichtchristen in anderen Ländern.

Die Aktivitäten der »äußeren Mission« nahmen einen großen Aufschwung, als es im Zusammenhang mit der Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts zur Gründung eigener Missionsgesellschaften gekommen war (z. B. Basel 1815, Berlin 1824, Leipzig 1836). Konzeptionell wurden in der Missionsarbeit häufig europäische Zivilisation und Evangelisierung allzu sehr gleichgesetzt. Andererseits hat die Missionsbewegung über die Evangelisation hinaus eine wichtige Brückenfunktion zwischen der westlichen und der nichtwestlichen Welt aufgebaut. Nicht zuletzt schuf sie Grundlagen für ein modernes Bildungs-

und Gesundheitssystem in nichtwestlichen Ländern. Umgekehrt wurden in den Heimatländern durch die Missionsbeziehungen das Verständnis für fremde Kulturen ebenso gefördert wie Sensibilität und Verantwortung für Notstände in nichtwestlichen Völkern.

Im eigenen Land wurde die Erweckungsbewegung zu einem Wurzelboden für die soziale und evangelistische Arbeit von »Innerer Mission«. Auch solche Menschen sollten vom Evangelium erreicht werden, die es noch nicht gehört hatten oder die vor lauter Elend es nicht hören konnten, wie z. B. verwaiste und unbetreute Kinder, heimatlose Handwerksburschen, entwurzelte Großstadtmen-schen, Arme, Kranke. Gewiß war diese Arbeit für umfassendere soziale Probleme nicht immer offen genug. Aber ein Mann wie Johann Hinrich Wichern (gest. 1881) hat gegenüber einer selbstgenügsamen Kirche hervorgehoben, daß Glaube und tätige Liebe zusammengehören.

Neben ganzheitlicher, gruppenbezogener Mission wurden – in Anlehnung an Beispiele in England und Amerika – neue Veranstaltungsformen entwickelt. In Evangelisationen (z. B. in großen Sälen und Zelten) wirkten begabte und bekannte Evangelisten durch missionarische Rede, auch unter Einsatz von populärer geistlicher Musik. Diese freie Arbeit verlief oft nicht ohne Spannung zu den verfaßten Kirchen. Doch sie erreichte Bevölkerungsschichten, die zu bürgerlich-konventionellen Kirchgemeinden keinen Kontakt fanden.

3.5 20. Jahrhundert: Vielfalt der Wege

In der »Äußeren Mission« veränderte sich die Arbeit immer mehr dahin, die Selbstverantwortung und Eigentätigkeit der »Jungen Kirchen« zu fördern, sie freilich, wo gewünscht, auch zu unterstützen. Die Erkenntnis griff Platz, daß die westliche Welt inzwischen ebenso sehr

Missionsgebiet geworden ist wie andere Teile der Welt. Das war ein Grund dafür, daß es 1961 in Neu Delhi zur Vereinigung des Internationalen Missionsrates und des Weltrates der Kirchen kam.

Für die deutschen Kirchen läßt sich von einer Vielfalt der Evangelisationswege sprechen. Zum einen wurde und wird der Weg von Evangelisationsveranstaltungen fortgesetzt, verbunden mit neuen medialen Möglichkeiten (z. B. »Pro Christ«). Dabei zeigte sich, wie wichtig die gemeindliche Begleitung solcher Menschen ist, die sich dem Glauben zuwandten oder deren Interesse dafür geweckt wurde.

Die deutschen Landeskirchen haben – nach dem Aufhören der Symbiose von Kirche und Staat und angesichts zunehmender Entkirchlichung – ihre missionarische Aufgabe neu erkannt und entsprechende Einrichtungen, Konzepte und Aktionen zu entwickeln gesucht (»Volkskirchenbewegung«, Ämter für Volksmission, Dorfmission, Bibelwochen, »Missionarischer Gemeindeaufbau« u. ä.). Das Hauptziel war und ist es, passiv gewordene Gemeindeglieder wieder an einem vielfältigen Gemeindeleben zu beteiligen.

Darüber hinaus wurde und wird versucht, besonders kirchenentfremdete oder nichtkirchliche Zeitgenossen zu erreichen (Öffentlichkeits- und Medienarbeit, Evangelische Akademien, Sozialdiakonische Tätigkeit, »Offene Jugendarbeit«, Retraiten, Konzerte u. a.).

Die Wirksamkeit von Evangelisation und Mission in Gegenwart und Zukunft wird in hohem Maße davon abhängen, wie erprobte und ganz neue Wege miteinander verbunden werden, vor allem ob es gelingt, das Alltagszeugnis der Christen in seiner situativen Vielfalt wie in seiner geistlichen Kompetenz zu mehren.

4. Theologische Kriterien

Ziel der folgenden Überlegungen ist es, Kriterien für eine auftragungsgemäße Gestaltung der evangelistischen Praxis zu gewinnen. Dazu soll eine Reihe von grundlegenden Fragen erörtert werden. Im einzelnen handelt es sich um die Fragen

- nach der Begründung der Evangelisation,
- nach der evangelistischen Botschaft,
- nach Aufgaben und Zielen von Evangelisation,
- nach Weisen und Wegen evangelistischen Bemühens,
- nach den Adressaten der Evangelisation und schließlich
- nach deren Trägern.

4.1 Zur Begründung von Evangelisation

Evangelisation und Mission sind begründet in der universalen, alle Menschen betreffenden Sendung Jesu Christi. Seiner Sendung entspricht die der Kirche: »Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch« (Joh 20,2).

Dieses strikt auf Christus bezogene Verständnis der Kirche und ihrer Sendung ist mit unterschiedlichen Akzenten theologisch vielfältig ausgearbeitet worden. So hat z. B. Karl Barth dazu angeleitet, die Kirche entschieden als Kirche in der Sendung zu begreifen: »Die wirkliche Gemeinde Jesu Christi ist die von Gott in und mit ihrer Begründung (!) in die Welt gesendete Gemeinde« (KD IV/3, S. 878). In der Nachfolge Christi muß ihr Dienst an der Welt in seiner Bestimmtheit, seiner Begrenzung und seiner Verheißung (vgl. dazu IV/3, S. 951 ff.) streng als »Zeugen-Dienst« beschrieben werden. Dieser Zeugen-Dienst ist in allen seinen Formen wesentlich dreierlei: »Aussage, Erklärung, Anrede: Proklamation, Explication,

Applikation des Evangeliums ...« (S. 967), also immer auch »Applikation«, in der das Evangelium so »vorgeführt« wird, »daß es ihnen (den Menschen) bemerklich wird, wie es gewissermaßen mit seiner Spitze persönlich gerade auf sie zukommt« (S. 978). Innerhalb seiner Ausführungen über den »Dienst der Gemeinde« rechnet Barth zu den Grundformen dieses Dienstes, die »nie, nirgends und unter keinen Umständen fehlen dürfen« (S. 985), neben dem Lob Gottes, der Predigt, dem Unterricht, der Mission, der Theologie, dem Gebet, der Seelsorge, dem vorbildhaften Zeugnis im Leben und Tun Einzelner, der Diakonie und dem »prophetischen Handeln« ausdrücklich auch die Evangelisation und macht dazu beachtliche, positiv-kritische Äußerungen, auf die im einzelnen noch zurückzukommen sein wird.

Diese Sicht der Kirche und ihres Dienstes findet sich auch in offiziellen kirchlichen Dokumenten. So wird in dem von der Evangelischen Kirche der Union veröffentlichten Votum ihres Theologischen Ausschusses zur dritten These der Barmer Theologischen Erklärung die Kirche von vornherein als »Stiftung Jesu Christi« begriffen und dementsprechend als »Subjekt tätiger Zeugenschaft« in den Blick genommen: »Die Kirche ist in dem umfassenden Sinn der Teilnahme an der Sendung Jesu Christi missionarische Gemeinde. Sie ist es also auch im gemeinsamen Leben und im Aufbau der Gemeinde, in Seelsorge und Diakonie, in ihren öffentlichen Äußerungen und in der politischen Ethik. Zugleich aber ist sie missionarische Gemeinde im Sinne des besonderen Auftrages, ›die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk« (Barmen VI). Dieser Auftrag kann so verschiedene Gestalten haben wie Evangelisation und gottesdienstliche Verkündigung, kirchlicher Unterricht und Bildungsarbeit, publizistisches Wirken und persönliches Zeugnis«. ⁴

Eine etwas andere Gedankenführung begegnet uns in der Studie der Leuenberger Kirchengemeinschaft »Die Kirche

Jesu Christi«, mit der »der reformatorische Beitrag zum ökumenischen Dialog über die kirchliche Einheit« vorgelegt worden ist.⁵ »Die Kirche« – so heißt es da – »gründet in dem Wort des dreieinigen Gottes. Sie ist Geschöpf des zum Glauben rufenden Wortes ...« (S. 22). Diesem Gründungsgeschehen entspricht die Bestimmung der Kirche: Sie »ist bestimmt, als Zeugin des Evangeliums in der Welt Instrument Gottes zur Verwirklichung seines universalen Heilswillens zu sein. Sie wird dieser Bestimmung gerecht, indem sie in Christus bleibt, dem unfehlbaren einzigen Instrument des Heils ...« (37 ff).

Daß auch im römisch-katholischen Bereich die Sendung der Kirche mit dem Wirken Jesu Christi begründet wird, zeigt z. B. das maßgebende Apostolische Schreiben Papst Pauls VI.⁶ Aus der Überschrift des ersten Kapitels geht hervor: »Von Christus, dem Urheber der Evangelisierung, zu einer evangelisierenden Kirche.« Unter Ziffer 15 heißt es dann: Entstanden »aus der Evangelisierung durch Jesus und die Zwölf, ... geboren folglich aus der Sendung, ist die Kirche ihrerseits durch Christus gesandt«.

Dieser Überblick zeigt: Als eine Weise des umfassenden Zeugendienstes der Kirche ist Evangelisation begründet in der Sendung Jesu Christi in die Welt, der sich als Wort Gottes beständig als Grund der Kirche erweist. Eine solche Grundlegung läßt erkennen, daß die im ersten Kapitel skizzierte »religiös-weltanschauliche Lage« zwar eine kräftige »Herausforderung zur Evangelisation« ist, sie aber nicht begründet. Auch eine gänzlich andere Lage würde die Mission der Kirche nicht überflüssig machen. Die zitierten Begründungssätze haben ferner darin ihre Spitze, daß sie in das grundlegende Christusgeschehen einweisen. Die »Zeugenschaft« der Kirche begründet sich dadurch, daß in der Gemeinde »Jesus Christus in Wort und Sakrament durch den Heiligen Geist als der Herr gegenwärtig handelt« (Barmen III).

4.2 Die evangelistische Botschaft

4.2.1 Heilsverkündigung

Inhalt des Zeugnisses ist das Evangelium, die Heilsbotschaft von Jesus Christus. Dieses an sich Selbstverständliche zu betonen, ist gerade in unserem Zusammenhang wichtig. Denn wo das Heil in Jesus Christus bezeugt wird, muß auch von des Menschen Sünde und Verlorenheit ohne Jesus Christus die Rede sein. Aber dabei kommt alles darauf an, wie dies geschieht.

Dazu bemerkt Karl Barth: »Es geht im Auftrag ... der Gemeinde wohl um ein Ja, das auch ein Nein in sich schließt ... Sie wird es ... selten oder nie unterlassen können, auch abgrenzend Nein zu sagen, auch die Strenge des Gebotes, auch die Härte des Bußrufs zur Geltung zu bringen, auch die Sünde ... beim Namen zu nennen, auch ihre Folgen sichtbar zu machen, auch zu warnen, zu kritisieren, zu widerstehen und anzugreifen, auch die Gewalt des Zornes Gottes zu verkündigen. Das alles aber nur in dem Zusammenhang und Sinn, den es, indem sie Jesus Christus zu verkündigen hat, allein haben kann. Da sie Jesus Christus zu verkündigen hat, ist es ihr unmöglich gemacht, das Alles auch nur vorübergehend und scheinbar zu ihrem eigentlichen Thema oder diesem gegenüber zu einem zweiten Thema werden zu lassen. Muß, was sie zu vertreten hat, ein Nein sein, so kann dieses weder ihr erstes noch ihr letztes, geschweige denn ihr einziges und eigentliches Wort sein, so kann sie es immer nur in Parenthese, als Zwischenrede, immer nur überhöht durch das ihr schlechthin primär aufgetragene Ja zur Sprache bringen« (KD IV/3, S. 913).

Diese Grundausrichtung erlaubt es dem Evangelisten, den Akzent seiner Verkündigung so zu setzen, wie die Situation und die Adressaten es nahelegen. In bestimmten Situationen kann eine konkrete Gerichts- oder Bußpredigt

durchaus »evangelisch« sein. Entscheidend ist, daß der Evangelist beharrlich auf das ihm vom Evangelium vorgegebene Ziel seiner Verkündigung orientiert bleibt. Dieses Ziel ist das durch Gott gewirkte Heil des Menschen, seine Rettung, nicht sein Verlorenwerden.

4.2.2 Elementare Verkündigung

In seinen den Ausführungen zur Praxis der Evangelisation beigegebenen »Anmerkungen zu einer deutschen ›Theologie der Evangelisation«« stellt der bekannte Evangelist Anton Schulte⁷ das Ganze der christlichen Lehre in einer knappen und dennoch das Ganze von der Schöpfung bis zur Vollendung umfassenden Weise (auf nicht mehr als 24 Seiten!) dar. Diese kompakte Reduktion ist ihm möglich, ja notwendig, weil für die evangelistische Praxis immer »das ganze Evangelium« präsent und deswegen in einer elementaren Form zur Verfügung sein muß. Elementarisierende Zusammenfassungen der christlichen Lehre finden sich bereits im Neuen Testament (vgl. Abschn. 5.2), und auch die späteren Katechismen halten ein solches »depositum fidei« nach der jeweiligen Erkenntnis in knapper und behaltbarer Form fest. Dadurch bieten sie nicht nur Hilfen für die Unterweisung, sondern auch Orientierung für die Verkündigung. In diesem Sinne sind sie auch für die evangelistische Verkündigung bedeutsam und hilfreich.

Solche auf Elementarisierung bedachten Vorgaben sind aber noch keine elementare Verkündigung. Sie dispensieren nicht von der Aufgabe, die konkrete Botschaft in der je besonderen Verkündigungssituation allererst zu gewinnen oder zu entdecken. Denn in der Situation der Verkündigung geht es nie abstrakt um die Botschaft, sondern darum, daß sie unter einem bestimmten Aspekt elementar zur Sprache kommt. Die uns aufgetragene Heilsbotschaft

von Jesus Christus ist aber, gerade in ihrer evangelistischen Zuspitzung, eine Botschaft, die nie einfach nur »abgerufen« werden kann. Wir verfügen nicht über sie. Wir können sie nur immer wieder von unserem Herrn erbitten, sie muß uns von ihm immer wieder neu gewährt und darum zuerst von uns selbst (neu) gehört und geglaubt werden. Nur so kann sie in der gegebenen Situation und für die je besonderen Adressaten zum Ruf in die konkrete Glaubensentscheidung werden.

4.2.3 Situationsbezogene Verkündigung

Geistesgegenwart und Erkenntnis der Situation gehören konstitutiv zur evangelistischen Verkündigung. Sie wiederholt nicht eine festgeschriebene Botschaft, sondern setzt sie den unterschiedlichen Situationen in der Erwartung aus, daß sie sich neu erschließt. Aber auch die situationsbezogene Verkündigung ist mit einer Problematik behaftet, die eine Präzisierung dieser Grundsätze nötig macht.

Diese Problematik tritt z. B. in der »Ökumenischen Erklärung« zu »Mission und Evangelisation« zutage.⁸ Diese Erklärung bewegt von dem Problem der Armut und Ungerechtigkeit. Angesichts der Situation, wie sie gerade aus der weltweiten Perspektive des ÖRK in den Blick kommt, aber auch von einem breiten biblischen Befund her liegt das nur allzu nahe. Und so drängt sich das Problem der Armut und Ungerechtigkeit in seinen verschiedenen Ausprägungen immer wieder in den Vordergrund.

Schon die ersten Sätze der Einleitung sind bezeichnend: »Die biblische Verheißung einer neuen Erde und eines neuen Himmels, wo Liebe, Frieden und Gerechtigkeit wohnen ... ermutigt unser Handeln als Christen in der Geschichte. Der Kontrast zwischen dieser Vision und der heutigen Wirklichkeit offenbart die Ungeheuerlichkeit

menschlicher Sünde, des Bösen, das durch die Ablehnung von Gottes befreiendem Wollen für die Menschheit freigesetzt wird ...« Die Dringlichkeit von Mission wird mehrfach mit dem Verweis auf die Armut und Ungerechtigkeit in unserer Welt begründet. Die den Kirchen in ihrer Mission aufgetragene Proklamation des Reiches Gottes soll herausstellen: »Gott bot [durch die Verkündigung Jesu] die ... neue Gerechtigkeit den Kindern an, den Armen, allen Mühseligen und Beladenen, all denen, die Buße tun und Jesus nachfolgen werden« (Ziff. 2). Darum haben die Kirchen in allen ihren Lebensäußerungen, aber eben auch »durch eine alltägliche Lebensweise der Solidarität mit den Armen, durch einen Fürsprecherdienst, der bis hin zur Konfrontation mit den die Menschen unterdrückenden Mächten gehen kann, die ... evangelistische Berufung zu erfüllen« (Ziff. 6). Dies insbesondere in der Nachfolge des Gekreuzigten, der – nach 2 Kor 8,9 – um unseretwillen arm geworden ist: »An Jesus, den König, glauben heißt, seine unverdiente Gnade annehmen und mit ihm in sein Reich eingehen, sich auf die Seite der Armen stellen, die für die Überwindung der Armut kämpfen« (Ziff. 7).

Die Erklärung enthält nicht nur einen eigenen Abschnitt »Gute Nachricht für die Armen« (Ziff. 31–36), das Thema Armut und Unterdrückung bleibt auch darüber hinaus prägend, bis dahin, daß unter der Überschrift »Bekehrung« ausgeführt wird: »Jesu Ruf ist eine Einladung, ihm freudig nachzufolgen, eine Einladung zur Teilhabe an seiner Knechtsgestalt, eine Einladung, sich mit ihm am Kampf zur Überwindung von Sünde und Tod (sic!) zu beteiligen« (Ziff. 11).

Die Erklärung ist gleichwohl keineswegs auf das Thema »Mission und Armut« beschränkt, sie ist weiter gespannt. Es geht darin auch um die Frage der Einheit der Kirchen angesichts ihrer missionarischen Herausforderung, um die Bekehrung des Einzelnen, um »das Evangelium für alle

Lebensbereiche«, um das Problem der Inkulturation des Evangeliums, um »Mission in sechs Kontinenten« und um die Probleme des christlichen Zeugnisses unter Menschen anderen Glaubens. Dabei ist das Bemühen deutlich, christliche Mission und Evangelisation in der Sendung Jesu Christi zu begründen und auch im einzelnen als »Mission in der Weise Christi« zu begreifen. Vor allem wird das Verständnis von Mission und Evangelisation im Horizont des kommenden Gottesreiches, also nicht so sehr vom zweiten, sondern vom dritten Glaubensartikel her entwickelt. Dennoch drängt sich der Eindruck auf, daß das Problem von Armut und Ungerechtigkeit in dieser Erklärung das eigentlich leitende hermeneutische Prinzip zum Verständnis von Mission und Evangelisation ist. Nur so nämlich ist es z. B. zu begreifen, daß hier das betont als »Vision« herausgestellte Reich Gottes in keiner Weise als Begrenzung christlichen Zeugnisses und Handelns verstanden erscheint.

Die theologisch höchst bedeutsame Unterscheidung zwischen dem Auftrag der Kirche zum Zeugnis von Gottes Heil (in Wort und Tat!) und dem Aufruf »sich mit ihm [Jesus] am Kampf zur Überwindung von Sünde, Armut und Tod zu beteiligen« wird in dieser Erklärung nirgends getroffen; dem Zeugnisauftrag wird die ihm gebührende, theologisch unbedingte Priorität nicht zugestanden.

Das Beispiel zeigt damit sowohl die Notwendigkeit als auch die Problematik jeder situationsbezogenen Verkündigung. Wenn die Situation nach Veränderung und damit nach unserem Tun schreit, wird eine auf diese Situation ausgerichtete Verkündigung die biblischen Verhaltens- und Handlungsimpulse zurecht in den Vordergrund stellen. Sie enthält damit aber auch eine Tendenz, die auf eine Funktionalisierung der Botschaft durch die Situation zuläuft. Dann wird zwar durchaus aktuell verkündigt, aber nur das gesagt, was von der Situation her geboten scheint. Die evangelische Botschaft wird dem aus der Situation

hergeleiteten hermeneutischen Prinzip untergeordnet. Die Botschaft reicht aber weiter als jede Situation, sie weist immer schon auf ihren eigenen Ursprung zurück und zugleich über die Situation hinaus. Sie stellt diese in andere Zusammenhänge und in das Licht des Evangeliums. Sie läßt in der Situation sein Licht leuchten.

4.3 Aufgaben und Ziele der Evangelisation

Die »Grundsätze und Leitlinien« der »Arbeitsgemeinschaft für Volksmission« beschreiben Evangelisation als eine Kette von Bemühungen ..., durch die »ein Mensch zu einer lebendigen Gemeinschaft mit Jesus Christus und zur tätigen Gliedschaft in seiner Kirche kommt, so daß er dadurch seinerseits zu einem Zeugen Jesu Christi in der Welt wird«. ⁹ Hier zielt Evangelisation eindeutig auf den einzelnen Menschen, auf seine Bekehrung zu Jesus Christus und deren Konsequenzen. Dieser Ansatz, der zunächst vor allem im pietistisch-evangelikalen Raum vertreten wurde, ist heute in seiner Berechtigung und Bedeutung in aller Breite anerkannt, auch von denen, die das Ziel evangelistischen Bemühens weiter fassen.

So heißt es schon im Schlußdokument der Weltkirchenkonferenz von Evanston (1954), Ziel der Evangelisation sei es, »Menschen zu Christus als zu ihrem Heiland und Herrn (zu) bringen und sie teilnehmen (zu) lassen an seinem ewigen Leben. Das ist der Kern der Sache. Es muß zu einer persönlichen Begegnung mit Christus kommen« (zitiert ebd. S. 30). Zwanzig Jahre später betont die »Ökumenische Erklärung« zu »Mission und Evangelisation«: »Gott wendet sich an jedes seiner Kinder besonders, ebenso aber auch an die ganze Menschheit. Jeder Mensch hat das Recht, die Gute Nachricht zu hören« (Ziff. 10). Und das EKV-Votum zu Barmen III unterstreicht, »daß in der Mitte des missionarischen Auftrags der Gemeinde die

Weitergabe der guten Nachricht und die Einladung zum Glauben stehen, damit Menschen zur Anrufung des Namens Christi, zu lebendiger Gliedschaft am Leibe Christi und zu tätiger Zeugenschaft in der Welt kommen« (S. 112).

Umgekehrt wird heute nicht etwa nur vom ÖRK, sondern z. B. auch von der Lausanner Bewegung ein erweitertes Evangelisationsverständnis und eine Evangelisationspraxis vertreten, die Weltverantwortung und Weltgestaltung vom Evangelium her einschließt: »Die Proklamation des Reiches Gottes erfordert notwendigerweise die prophetische Verwerfung all dessen, was damit nicht vereinbar ist. Zu den Übeln, die wir beklagen, gehören zerstörerische Gewalt, auch in Form von institutioneller Gewalt, politische Korruption, alle Formen der Ausbeutung von Menschen und Erde, Aushöhlung der Familie, Abtreibung auf Verlangen, Drogenhandel und Nichtbeachtung der Menschenrechte.«¹⁰

Das Apostolische Schreiben Papst Pauls VI. faßt darum die heute in aller Breite vertretene ganzheitliche Zielsetzung von Evangelisation nur zusammen, wenn es betont, Evangelisierung müsse dahin zielen, »daß durch die Kraft des Evangeliums die Urteilskriterien, die bestimmenden Werte, die Interessenpunkte, die Denkgewohnheiten, die Quellen der Inspiration und die Lebensmodelle der Menschheit, die zum Wort Gottes und zum Heilsplan im Gegensatz stehen, umgewandelt werden« (Ziff. 19).

Gerade das letzte Zitat zeigt aber auch, daß die ganzheitliche Zielsetzung von Evangelisation nicht einfach additiv verstanden werden darf. Die beiden Zielaspekte – Bekehrung des Einzelnen und Weltgestaltung aus dem Evangelium – müssen vielmehr ineinander gesehen werden. Denn auch die Bekehrung eines Einzelnen muß begriffen werden als ein umfassender Vorgang, als ein Vorgang, bei dem nicht nur die Grundlagen des persönlichen Lebens in Frage gestellt und durch den neuen Herrn des Lebens neu

bestimmt werden, sondern eben auch die kulturellen Grundlagen der Gesellschaft, von der der Einzelne wie selbstverständlich bestimmt ist. Ihm muß mit dem Evangelium bezeugt werden, daß die Bekehrung zu Jesus Christus auch die Befreiung von den zwanghaft-verpflichtenden Voraus-Setzungen der Gesellschaft und ihrer Kultur einschließt. Evangelisation wird deshalb auch dann, wenn sie sich an den Einzelnen wendet, immer eine gesellschafts- und kulturkritische Komponente haben.

Auch dieser ganzheitliche Ansatz von Evangelisation in all seinen Aspekten muß immer auf ein Ziel ausgerichtet bleiben: Bekehrung, Umkehr, Metanoia. »Bekehrung im Sinne eines dynamischen und fortdauernden Prozesses ›beinhaltet ein sich Wegwenden und ein sich Hinwenden. Sie bedeutet immer, Loyalität zu übertragen ... ›unsere eigene Sicherheit hinter uns zu lassen (Mt 16,24) und uns dem Leben im Glauben auszuliefern«. Es handelt sich um ›die Bekehrung von einem Leben, das durch Sünde, Trennung von Gott, Unterworfenheit unter das Böse und Zurückbleiben hinter den Möglichkeiten, die der zum Bilde Gottes geschaffene Mensch hat, gekennzeichnet ist, zu einem neuen Leben, das durch Vergebung der Sünde, Gehorsam gegenüber den Geboten Gottes, erneuerte Gemeinschaft mit dem dreieinigen Gott, Wachstum in der Wiederherstellung des göttlichen Bildes und Verwirklichung der Liebe Christi gekennzeichnet ist.«¹¹

4.4 Weisen und Wege evangelistischen Bemühens

Die in den letzten Jahren entwickelte Vielfalt der Formen und Methoden evangelistischer Praxis ist auch unter theologischen Gesichtspunkten bedeutsam, ja notwendig. Denn die klassische Form der Evangelisation als monologische Verkündigungsveranstaltung ist eine durchaus fragwürdige Unternehmung: Einerseits wird durch sie klar

herausgestellt, daß die Wahrheit des Evangeliums vor allem bezeugt werden muß. Andererseits schließt diese Evangelisationsform aus, was sich z. B. in jeder persönlichen Bezeugung des Evangeliums von Mensch zu Mensch ereignet: daß dabei nicht nur das Wahrheitszeugnis des Christen, sondern auch die Ablehnung, der Zweifel oder der Halbgläubigkeit des »Adressaten« wirksam werden und so ein Dialog stattfindet, der zwar auf die Bekehrung des Nicht- oder Falschgläubenden zielt, bei dem aber auch der Glaube des Zeugen nicht einfach unberührt bleiben, sondern sehr wohl verändert oder auch bereichert werden kann. Jene »klassische« Evangelisationsform verdunkelt ein wesentliches Moment christlicher Zeugenschaft: Weil es nicht um Propaganda, sondern um die Bezeugung des Evangeliums geht, kann sie – bei allem Eintreten für dessen Wahrheit – nur in Offenheit, Gewaltverzicht und Änderungsbereitschaft seitens des Zeugen geschehen. Die dem Christen gebotene Zeugnisbereitschaft muß die Bereitschaft zum Dialog einschließen.

Faktisch ist es zwar nicht zu bestreiten, daß auch durch die klassischen Evangelisationsveranstaltungen Menschen zum Glauben gekommen sind. Dieses Faktum darf aber nicht dazu verführen, jene herkömmliche Form als die beispielgebende Hauptform von Evangelisation anzusehen oder sie gar mit Evangelisation überhaupt in eins zu setzen, wie es bis vor wenigen Jahren fast überall üblich gewesen ist. Diese Form kann allenfalls eine unter anderen sein, die ihre Chancen, aber auch ihre Gefahren hat.

Darum betonen alle neueren kirchlichen Verlautbarungen die notwendige Vielfalt der Weisen und Wege von Evangelisation. So heißt es in einer Studie des ÖRK: »Es gibt nicht nur einen Weg, Jesus Christus zu bezeugen. Die Kirche hat zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten auf unterschiedliche Weise Zeugnis abgelegt ... Es gibt Gelegenheiten, wo dynamische Aktion in der Gesellschaft erforderlich ist; in anderen Fällen muß gepredigt

werden; in anderen ist das Verhalten der Christen untereinander beredtes Zeugnis. In wieder anderen Fällen ist es die einfache Präsenz einer gottesdienstlichen Gemeinschaft oder eines einzelnen, die das Zeugnis darstellt. Diese verschiedenen Dimensionen des Zeugnisses für den einen Herrn sind immer eine Sache des konkreten Gehorsams. Wenn man sie auseinandernimmt und dann eine von ihnen absolut setzt, verzerrt man das Evangelium. Sie sind untrennbar miteinander verbunden, und zusammen machen sie die wahren Dimensionen der missionarischen Verkündigung aus.«¹²

Im Einklang mit diesen Verlautbarungen muß darum noch einmal hervorgehoben werden: Evangelisation geschieht dann sachgemäß, wenn sie, was die Formen und Methoden betrifft, offen bleibt für eine möglichst große Vielfalt und keiner einzelnen Form oder Methode einen prinzipiellen Vorrang einräumt. Konkret bedeutet dies, daß die »Evangelisation von Mensch zu Mensch« eine viel größere Beachtung verdient, als es gemeinhin üblich ist. Es bedeutet weiter, daß veranstaltete Evangelisationen keineswegs nur in der Form »konfrontativer« Verkündigung organisiert werden sollten, sondern durchaus die Form organisierter Mensch-zu-Mensch-Evangelisation haben können. Es bedeutet vor allem, daß solche »kontingenten« Evangelisationen eingebettet sein müssen in das permanente Bemühen um die missionarische Ausrichtung des gesamten Lebens und Verhaltens der Gemeinde, um deren missionarische Offenheit und Zeugnisbereitschaft. Dazu gehört dann auch, daß die evangelistischen Aspekte anderer kirchlicher Handlungsfelder (Gottesdienst, Katechese, Erwachsenenbildung, Diakonie u. a.) sorgfältig bedacht und gepflegt werden. Das EKV-Votum zu Barmen III hält das Entscheidende fest: »Daß die Kirche ihrem Wesen nach missionarisch ist, erweist sie nicht erst durch missionarische Sonderveranstaltungen, sondern durch ihr tägliches Leben, Reden und Handeln. Ihr Missionsauftrag ist

umfassend: der Lebensstil und die Dienstbereitschaft, die Gestalt und die Ordnung der Gemeinde verkündigen mit oder aber sind ein Gegenzeugnis gegen die in ihr verkündigte Botschaft. Deshalb muß die Kirche sich in allen ihren Lebensäußerungen an diesem ihrem missionarischen Auftrag messen lassen« (S. 109).

4.5 Die Adressaten der Evangelisation

»Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur« (Mk 16,15). Der Sendungsauftrag der Kirche ist universal. Denn Gott »will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen« (1 Tim 2,4). Adressaten des Evangeliums sind ungeachtet nötiger Differenzierungen alle Menschen. Dabei sind der »Zeugendienst unter allen Völkern und der Zeugendienst in unserem eigenen Volk unteilbar und stellen eine ständige und unabgeschlossene Aufgabe dar« (EKU-Votum zu Barmen III, S. 109).

Damit ist aber die Frage nach den Adressaten der Evangelisation zunächst nur formal-abstrakt beantwortet. Theologisch qualifiziert wird man sagen müssen: Adressat der Evangelisation ist der Mensch, den Gott in seiner Barmherzigkeit sucht und dem eben dieses bezeugt werden muß.

Dies begründet zunächst die Dringlichkeit der Evangelisation. Denn Evangelisation reagiert ja nicht auf ein subjektives Bedürfnis des Menschen (so sehr das in vielen konkreten evangelistischen Begegnungen der Fall sein mag), sondern auf ein vorgängiges Wirken Gottes, auf sein Suchen nach diesem Menschen. Evangelisation wird motiviert nicht von den Selbstwidersprüchen des Menschen, in denen dieser sich oft und tief verstrickt, sondern von dem diesen Selbstwidersprüchen begegnenden Widerspruch Gottes, der ihm in seiner Güte zugewandt ist und

ihn sucht, damit er nicht verlorengelht. Weil er selber davon nichts weiß oder es nicht wahrhaben will, wird diesem Menschen das Evangelium bezeugt, wird er dazu aufgerufen, dem Evangelium zu glauben, es für sich gelten zu lassen. Darum ist Evangelisation dringlich, darum tut die »Lausanner Bewegung« recht, wenn sie zu einer »Evangelisation mit Leidenschaft« aufruft.

Dringlichkeit bedeutet allerdings nicht Drängen. AuftragsgemäÙe Evangelisation wird das Evangelium bezeugen und zum Glauben daran einladen, aber die eben damit gezogene Grenze peinlich beachten. Sie wird also ihre Adressaten in keiner Weise manipulieren oder unter unabweichlichen Druck setzen. Und dies nicht nur, weil die Würde und Freiheit der Adressaten es gebietet, sondern um des Evangeliums willen. Denn das Evangelium ist auch deswegen Frohbotschaft, weil es nicht unwiderstehlich ist. Die Sprache des Evangeliums ist, darauf hat Hans Weder nachdrücklich hingewiesen, widerstehliche Sprache. »Sie bittet um Einverständnis, ohne dieses Einverständnis erzeugen zu wollen ... Es verbindet sich in dieser Sprache die ins höchste gesteigerte Bitte mit der gelassensten Ungezwungenheit«. ¹³ Das damit gesetzte Ausrufezeichen ist auch bei einer »Evangelisation mit Leidenschaft« immer wieder zu beachten.

Der Blick auf den Adressaten der Evangelisation als den Menschen, nach dem Gott auf der Suche ist, begründet sodann die Notwendigkeit des Eingehens auf ihn und auf alles, was ihn in seiner besonderen Situation bestimmt. Das Evangelium muß ihm in seiner Sprache und im Zusammenhang seiner Kultur bekanntgemacht und nahegebracht werden. Der Adressat einer konkreten Evangelisationsverkündigung muß verstehen können, was ihm gesagt wird. Dieses Anliegen steht auch hinter dem viel diskutierten Entmythologisierungsprogramm Rudolf Bultmanns. Bultmann selber hat das klar zum Ausdruck gebracht, wenn er – in einem Brief an Jochen Niemöller vom

März 1943 – schreibt: »Man muß sich ... klar darüber zu werden versuchen, was man denn mit diesen (scil. biblisch-mythologischen) Bildern, die man vielleicht gleichsam ahnend verwendet, eigentlich meint, – zumal heute, wo die christliche Predigt viel mehr Missions- als Gemeindepredigt ist beziehungsweise sein kann ... Sie müssen sich klarmachen, daß die Rede ›Christus wird dich führen ... zu sich heimrufen ...‹ dem weitaus größten Teil der Menschen, denen sie das Evangelium verkündigen sollen, schlechthin unverständlich ist. Die Absicht meiner Entmythologisierungsschrift ist ja nichts anderes, als einen Weg zu suchen, der das Evangelium dem modernen Menschen verständlich macht.«¹⁴

Zum Verstehen des Evangeliums gehören ein neues Verstehen der eigenen Person und eine neue kritische Sicht der sie umgebenden Welt. Das führt zu konkreten Schritten der Umkehr, wie immer diese im einzelnen auch aussehen mögen. Man darf sich davon nicht durch einen falschen Rekurs auf den Rechtfertigungsartikel abbringen lassen. Denn für Paulus gehört zum Zuspruch der Rechtfertigung auch die Paränese. »In ihr bekundet sich Rechtfertigung als Griff der Herrschaft Christi nach unserem Leben. Unser Heil gründet im Rechtsanspruch des Schöpfers auf uns, und dieser wird in der Paränese als Kehrseite unseres Heils sichtbar.«¹⁵

4.6 Die Träger der Evangelisation

»Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist« (1 Petr 3,15).

»Die ganze Kirche ist aufgerufen, der ganzen Welt das ganze Evangelium zu bringen« (Manila-Manifest).

»Die ganze Kirche ist Träger der Evangelisierung ... Das bedeutet, daß die Kirche sich für die ganze Welt und jeden

Teil der Welt, wo sie sich befindet, an den Auftrag gebunden fühlt, das Evangelium zu verbreiten« (Apostolisches Schreiben Pauls VI., Ziff. 60).

Mit diesen Sätzen ist die Frage nach dem Träger von Evangelisation umfassend beantwortet. Der globale Charakter dieser Antwort läßt jedoch die Probleme nur ahnen, die damit gegeben sind. Sie klingen bei Paul VI. schon an, wenn er weiter (Ziff. 66) ausführt: »Die Verschiedenheit der Dienste innerhalb der Einheit der gleichen Sendung macht Reichtum und Schönheit der Evangelisierung aus.« Was hier als »Reichtum und Schönheit« beschrieben wird, macht nämlich gerade das Problem aus. Dieses besteht darin, wie »die Verschiedenheit der Dienste« mit »der Einheit der gleichen Sendung« der Kirche in Einklang zu bringen ist. In einer weltweit hierarchisch klar geordneten Kirche wie der römisch-katholischen stellt sich dieses Problem vergleichsweise leicht dar, es ist aber auch dort gegeben. Im protestantischen Bereich ist das Problem der Kirchlichkeit und der Einheit der Evangelisation ungleich schwieriger. Dies einmal deswegen, weil es hier nicht eine Kirche, sondern eine Vielzahl voneinander unabhängiger Kirchen gibt, und zum anderen, weil hier weltweit, national und regional, zahlreiche freie Gruppen und Bewegungen am Werk sind, die sich der Evangelisation verschrieben haben und sich sehr wohl als Träger von Evangelisation verstehen. Die damit gegebene Problematik schlägt oft bis in die Ortsgemeinde durch, die ja die erste und ursprüngliche Trägerin von Evangelisation ist und bleiben muß.

4.6.1 Kirche und Kirchen

»Die heutige ökumenische Bewegung entstand aus der Überzeugung der Kirchen, daß die Zertrennung der Christen ein Skandal und ein Hindernis für das Zeugnis

der Kirche ist. Unter den Kirchen gibt es heute ein wachsendes Bewußtsein für den unauflöslchen Zusammenhang zwischen christlicher Einheit und missionarischer Berufung, zwischen Ökumenismus und Evangelisation.« Hinter diese programmatischen Sätze der »Ökumenischen Erklärung« über »Mission und Evangelisation« des ÖRK (Ziff. 1) können und dürfen wir nicht mehr zurück. Sie machen mit aller Klarheit deutlich, daß nicht nur die Weltmission, sondern auch die Bezeugung des Evangeliums im Nahbereich ohne Ökumene, ohne das Zusammengehen und Zusammenarbeiten der Kirchen dem Sendungsauftrag der Kirche entgegengerichtet ist. Dabei ist sofort hinzuzufügen, daß es sich in dieser Ökumene, wie sie sich weltweit im ÖRK und dann in den nationalen Christenräten, Ökumenischen Räten oder Arbeitsgemeinschaften christlicher Kirchen konkretisiert hat, um das Zusammengehen und Zusammenarbeiten von real existierenden, verfaßten Kirchen handelt, die in unterschiedlichem Maße voneinander verschieden sind.

Deren ökumenische Verantwortung wird vor allem dort herausgefordert, wo zwei oder mehrere von ihnen in demselben Gebiet leben und wirken. Und dies um so mehr, wenn es sich, wie in Deutschland, um das Miteinander von großen Volks- und von kleinen Freikirchen handelt. Hier kann evangelistisches Bemühen, auch wenn es zunächst nur von einer Kirche ausgeht, nur in Zusammenarbeit mit den anderen oder zumindest in Abstimmung mit ihnen geschehen, damit evangelistische Freibeuterei und Proselytismus vermieden werden und die eigentliche evangelistische Aufgabe nicht pervertiert wird. Hier ist Offenheit von seiten der Großkirchen ebenso nötig wie Sensibilität auf seiten der kleinen, und auf beiden Seiten Geduld und das immer neue Bemühen um gegenseitige Verständigung. Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) in Deutschland bemüht sich darum und hat schon 1966 ein gemeinsames Papier »Evangelisation

heute« verabschiedet.¹⁶ Eine besonders reife Frucht ökumenisch-evangelistischen Bemühens ist die ökumenische Aktion »neu anfangen – Christen laden ein zum Gespräch«, in der sowohl die beiden Großkirchen als auch die Freikirchen fruchtbar zusammenwirken. Das Manila-Manifest dagegen propagiert zwar nachdrücklich die Zusammenarbeit in Sachen Evangelisation und betont: »Mit ›Zusammenarbeit‹ meinen wir ›Einheit in Verschiedenartigkeit‹. Sie schließt Menschen verschiedener Temperamente, Begabungen, Berufungen und Kulturen, nationaler Kirchen und Missionsgesellschaften, aller Altersstufen und beider Geschlechter mit ein« (Ziff. 9). Aber schon diese Zusammenstellung ist aufschlußreich. Die Kirchen kommen hier nur als Größen vor, aus denen Menschen in die Zusammenarbeit einbezogen werden. Als Träger der Evangelisation, als genuine Träger gar, kommen sie nicht in den Blick. Dasselbe gilt aus der Sicht des Manila-Dokuments auch für den ÖRK. Voraussetzung für die Zusammenarbeit bleibt zum Schluß »die gemeinsame Verpflichtung gegenüber der biblischen Botschaft«, beziehungsweise »ein konsequent biblisches Verständnis von Evangelisation« (ebd.), was, gegenüber Kirchen, entweder eine Selbstverständlichkeit oder eine Anmaßung bedeutet. Hier wird ein folgenschweres ekklesiologisches Defizit des Manila-Manifestes offenkundig: Weit entfernt davon, Evangelisation als Aufgabe vor allem der Kirchen zu verstehen, werden die Kirchen allenfalls als Kräftereservoir (unter anderen) für die weltweite Evangelisationsaufgabe gesehen. Wer am Ende Träger dieser Aufgabe ist, bleibt eigentümlich in der Schwebel.

4.6.2 Die Gemeinde als erste und unmittelbare Trägerin von Evangelisation

Ob die Kirche ihrer evangelistischen Verantwortung nachkommt, entscheidet sich wesentlich in der Gemeinde und deren Nahbereich. Die Gemeinde ist die erste und unmittelbare Trägerin von Evangelisation, und auch regionale oder nationale evangelistische Aktionen, bei denen die Kirche als solche oder eine Gemeinschaft von Kirchen Trägerin sein muß, sind sinnvoll und verantwortbar nur auf dem Wurzelboden von evangelistisch offenen, bereiten und kompetenten Gemeinden.

Diese Grundaussage muß aber sofort in zweierlei Hinsicht präzisiert werden.

Einmal: Mit »Gemeinde« kann in diesem Zusammenhang nicht eine mehr oder weniger ideelle »Evangelisations-gemeinde« oder gar eine durch Evangelisation neu zu gründende Gemeinde gemeint sein, sondern nur die jeweils an einem Ort tatsächlich vorhandene Gemeinde einer Landes- oder Freikirche. Wenn da, wo es solche landes- oder freikirchlichen Gemeinden gibt, im Zusammenhang einer Evangelisation von »Neuland-Mission« gesprochen wird, wird damit das betreffende Gebiet zum Missionsgebiet erklärt und das Wirken Gottes in diesem Bereich, das die Existenz jener Ortsgemeinden ja bewirkt hat, geleugnet. Damit soll nicht in Abrede gestellt werden, daß es auf der volkskirchlichen Landkarte so etwas gibt wie geistlich weiße Flecken, Gemeinden und ganze Gegenden, die nach Neu-(!)Evangelisierung geradezu rufen, und daß dieser Ruf oft nur von freikirchlichen Gruppen gehört wird. Aber auch da verbietet die Existenz von Gemeinden in diesem Bereich, wie immer deren geistlicher Zustand sein mag, und wie wenige Menschen diese Gemeinden wirklich mit dem Evangelium erreichen mögen, von »Neuland-Mission« zu sprechen. Es verbietet sich mithin auch, eine Neu-Evangelisierung so durchzuführen,

als gäbe es die Gemeinden noch gar nicht. Wenn die oben gemachte Unterscheidung zwischen Mission und Evangelisation eine Bedeutung hat, dann gerade hier: Wer immer Träger von Mission in bisher von der christlichen Botschaft unerreichten Gebieten sein mag, Evangelisation als Ausrichtung der Botschaft im Nahbereich muß in aller Regel von den in diesem Bereich vorhandenen Gemeinden ausgehen. Sie sind, noch einmal, die unmittelbaren Träger der Evangelisation.

Zum anderen: Daß die Gemeinde Trägerin von Evangelisation ist und bleiben muß, heißt nicht unbedingt, daß sie Veranstalterin von evangelistischen Aktionen zu sein hat. Denn Evangelisation entbehrt einer wesentlichen Grundlage, wenn sie nicht zuerst und immer wieder im gewöhnlichen Vollzug des gemeindlichen Lebens geschieht. Evangelistische Aktionen und Veranstaltungen werden dadurch nicht überflüssig, aber in ihrer Bedeutung relativiert. Auch die praktische Erfahrung bestätigt immer wieder, daß besondere evangelistische Maßnahmen, auch und gerade wenn sie »Erfolg« haben, ins Leere gehen, wenn sie nicht getragen werden von einer missionarisch offenen und zeugnisbereiten Gemeinde.

Im übrigen bewahrt nur die feste Einbindung der Evangelisation in das gewöhnliche Leben der Gemeinde und ihrer Glieder davor, Evangelisation auf eine bloß verbale Verkündigung im Kontext individueller religiöser Fragen zu beschränken. Evangelisation muß, wie oben schon betont worden ist, das Evangelium nicht nur im Wort, sondern auch im Verhalten bezeugen. Und sie muß es bezeugen im Kontext all der Fragen, Sorgen und Probleme, der Verlegenheiten und Tabus, aber auch der Hoffnungen und Sehnsüchte, Gewißheiten und Ziele, die die Menschen haben. Und dieses Zeugnis muß von Menschen gegeben werden, denen das alles sehr wohl auch vertraut ist, die aber vom Evangelium her neu damit umzugehen gelernt

haben und immer wieder neu lernen, d. h. aber von der Gemeinde, die als Gemeinde Jesu Christi lebt.

Dennoch bieten viele Gemeinden hinsichtlich ihrer missionarischen Kompetenz und Ausstrahlung ein wenig attraktives Bild. Das darf aber nicht in die Konsequenz führen, der Gemeinde deswegen die Trägerschaft und Verantwortung für die Evangelisation zu entziehen und an der Gemeinde vorbei zu evangelisieren. Die sachgemäße Konsequenz muß das beharrliche Bemühen um einen entsprechenden Gemeindeaufbau sein. Gemeindeaufbau und Evangelisation werden dabei nicht nur nacheinander geschehen. Denn – um mit Karl Barth zu sprechen – »es wird in der ... Gemeinde hinsichtlich ihres Wissens um die Welt, ihrer Solidarität mit ihr, ihrer Verantwortlichkeit für sie immer zeitweilig, vorläufig, vorübergehend hervortretende und zeitweilig, vorläufig, vorübergehend zurücktretende Christen geben ..., solche Personen, denen es jetzt und hier in bestimmter Art gegeben wird, in der beschriebenen Weise für die Welt da zu sein – und andere, denen das jetzt und hier in dieser bestimmten Art noch nicht gegeben wird, die der Stunde ihrer besonderen Befähigung dazu erst entgegenzusehen, nein: rüstig und demütig zugleich entgegenzugehen haben!« (KD IV/3, S. 895). Darum kann auch eine Gemeinde, die noch mitten in ihrem Aufbau begriffen ist, durchaus evangelisieren, sowohl durch ihr Leben und Verhalten, als auch in besonderen evangelistischen Maßnahmen. Denn es wird, auch wenn der Gemeindeaufbau erst begonnen hat, in der Gemeinde wohl immer schon Menschen geben, »denen es jetzt und hier in bestimmter Art gegeben wird, ... für die Welt da zu sein« und als Glieder der Gemeinde und in ihrem Auftrag in besonderer Weise evangelistisch zu wirken.

In diesem Zusammenhang muß auch von den schon im Neuen Testament vorgestellten Evangelisten als von besonderen Trägern der Evangelisation geredet werden. Als isolierte Einzelne sind sie freilich eine nicht selten pro-

blematische Erscheinung, als Glieder einer Gemeinde mit einer hervorstechenden evangelistischen Begabung und Berufung bereichern sie den Zeugendienst der Gemeinde, geben ihm eine besondere Kraft und Konzentration. Darum muß die Gemeinde um solche Begabungen und Berufungen immer wieder bitten und, wo sie geschenkt werden, diese entdecken und pflegen. Auch das gehört zu ihrer Verantwortung als erster und unmittelbarer Trägerin von Evangelisation.

4.6.3 Kirche/Gemeinde und freie Werke

»Mission ist nicht ein Spezialauftrag, auf den die Kirche auch verzichten könnte. Kirche ist vielmehr ihrem Wesen nach und in allen ihren Lebensvollzügen missionarische, apostolische Kirche. ›Sie ist apostolisch, indem sie nicht nur die apostolische Überlieferung bewahrt, sondern indem sie sich wie die Apostel mit dieser Botschaft auf den Weg macht‹ (Werner Krusche)« (EKU-Votum zu Barmen III, S. 109). Die vorfindliche Wirklichkeit der meisten Kirchen bei uns entspricht dieser Wesens- und Aufgabenbeschreibung kaum. Tatsache ist vielmehr, daß das evangelistische Anliegen jedenfalls in unseren volksgemeinlich geprägten Landeskirchen immer noch auf Skepsis und Ablehnung stößt. Tatsächlich aufgehoben ist dieses Anliegen zumeist in freien Werken und Bewegungen in den Landeskirchen und an deren Rändern. Wenn diese die Landeskirchen zur Evangelisation drängen, dann sollte das nicht als lästig abgetan, sondern zum Anlaß für eine grundlegende Selbstbesinnung der Kirchen genommen werden. Denn wenn jene der Evangelisation verpflichteten Werke und Bewegungen bei der Kirche Evangelisation einklagen, dann muten sie ihr nur zu, was zu ihrem Wesen gehört.

In der Praxis wird ihnen aber vorderhand oft nichts anderes übrig bleiben, als gleichsam an der Kirche vorbei zu evangelisieren, wie z. B. die Auseinandersetzungen um die Aktion »Pro Christ« gezeigt haben. Dennoch bleibt das Evangelisieren an der Kirche vorbei problematisch. Spätestens wenn solches Evangelisieren »Erfolg« hat, wird sich mit Nachdruck das Problem der kirchlichen Beheimatung der Bekehrten stellen. Wenn dann nicht eine neue Kirche entstehen und der Prozeß der Ökumene umgekehrt werden soll, fällt jenes Problem auf die Kirche zurück, ohne daß sie auf seine Bewältigung vorbereitet ist. Darum können freie Werke und Bewegungen immer nur stellvertretend für die Kirche zu Trägern der Evangelisation werden. Auch dann ist Abstimmung mit der Kirche und ihren Gemeinden notwendig, bei der z. B. die Frage der Vor- und Nacharbeit sowohl konzeptionell als auch praktisch in gründlicher Weise abgeklärt werden muß. Denn es bleibt dabei – gegen die manchmal beklagenswerte missionarische Trägheit der Kirchen und gegen die missionarische Ungeduld der freien Werke und Bewegungen: Die Kirche mit ihren Gemeinden ist die genuine Trägerin der Evangelisation, und sie muß es auch in der Praxis immer mehr werden.

5. Leitlinien zur Evangelisation

5.1 Evangelisation ist wesentliches Element des Zeugendienstes der Kirche

Evangelisation meint eine Weise der kirchlichen Verkündigung, in der die Grundaussagen des Evangeliums mit dem Ziel ausgesprochen werden, daß Menschen zur Umkehr und zum Glauben an Christus kommen und die ersten Schritte der Nachfolge in diesem Glauben versuchen. Evangelisation kommt aus der Überzeugung, daß die »Gute Nachricht« für jeden Menschen lebensnotwendig, darum mitteilenswert und aller Annahme wert ist. Darum die Leidenschaft, die Unerreichten endlich zu erreichen, die Ahnungslosen verständlich und persönlich anzusprechen und die schon längst und immer wieder Angesprochenen wachzurütteln und zu einer konsequenten Beantwortung der Botschaft einzuladen. »Evangelisation ist die besondere, der Kirche zweifellos auf der ganzen Linie gestellte Aufgabe, dem Wort Gottes eben unter den zahllosen Menschen zu dienen,

- die es theoretisch längst vernommen
- und positiv aufgenommen und beantwortet haben müßten,
- es aber faktisch noch nie oder nur aus irgendeiner Ferne
- und darum für ihre Beteiligung an der Sache der Gemeinde bedeutungslos vernommen haben.

Evangelisation dient der Erweckung dieser schlafenden Kirche.« (K. Barth, KD IV/3, S. 1000)

In einer sich mehr und mehr säkularisierenden Gesellschaft, in der ein Drittel der Bevölkerung auch nominell nicht mehr zu einer der beiden großen Konfessionskirchen gehört, wird Evangelisation das Evangelium nicht nur »auf jener fließenden Grenze zwischen der wirklichen und

der nominellen Christenheit wieder ganz neu zu Gehör bringen« (K. Barth, ebd., S. 1001), sondern auch jenseits der Grenze zwischen den Kirchenmitgliedern einerseits und den Kirchenkritischen, Konfessionslosen und Atheisten andererseits, wobei die letztere Gruppe in manchen Stadtteilen und Ländern Deutschlands bei weitem schon die Mehrheit ausmacht. Die alte auch noch von Barth versuchte Begriffsunterscheidung, die die Evangelisation im Sinne einer Re-Evangelisierung den »christianisierten« Ländern zuwies und die Mission als Erstverkündigung den »heidnischen« Ländern in Übersee, ist nicht nur durch das Wachsen der Kirchen in Übersee, sondern auch durch die Lage des Christentums in unserer eigenen Gesellschaft überholt. Evangelisation und Mission stehen dringend auf der Tagesordnung, da es auch in unserem Land unerreichte Gruppen – und vielleicht auch bald – unerreichte Gebiete gibt. Um diese Aufgabe angemessen zu beschreiben, ist noch folgendes zu überlegen:

Mit der Konzentration auf die evangelistische Verkündigung ist nicht selten eine Unterschätzung des übrigen breiten Auftragsfeldes der Kirche verbunden, so als ginge es dort nicht um das Eigentliche. Wer z. B. seine Mutter bis zum Tode hin pflegt, »evangelisiert« zwar im strikten Sinne nicht, folgt aber dem Auftrag Jesu zu Diakonie und Seelsorge, die unbedingt zum Sendungsauftrag der Kirche gehören. Worte können hohl und kalt klingen, wenn sie nicht von Taten der Barmherzigkeit begleitet werden.

Andererseits kann ein Verständnis von Mission, das die gesamte kirchliche Praxis einbezieht, dazu führen, daß in nicht wenigen kirchlichen Arbeitsfeldern das Wortzeugnis völlig in den Hintergrund tritt. Wenn z. B. Jugendliche in einem Raum der Gemeinde spielen und Kontakte knüpfen, haben sie das Evangelium noch nicht gehört oder verstanden, auch wenn ein Raum des Vertrauens die Verstehensmöglichkeit für die Botschaft des Glaubens fördert. So wird die Kirche in vielen Bereichen der Diakonie und der

öffentlichen Meinungsbildung (Wertediskussion) darauf achten müssen, daß ihr Zeugnis nicht undeutlich wird oder gar verstummt. Der bolivianische methodistische Bischof Mortimer Arias hatte schon auf der Weltmissionskonferenz in Nairobi 1975 als kritischen Punkt der ökumenischen Bewegung angemahnt, sie müßte schlicht wieder lernen, »den Namen zu nennen« (»naming the name«), den Namen Jesus Christus. Soll der Einsatz für »Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung« im Kern als Evangelisation, als eine Selbsterklärung des Glaubens verstehbar werden, dann kommen der Verkündigung und dem Ruf zum Glauben oftmals zu wenig Aufmerksamkeit zu, dominiert im Rahmen des »Konziliaren Prozesses« einseitig das Handlungsschema »Sehen – Urteilen – Handeln«, was einschließt, daß Nichtchristen die Sichtweise, das Urteilsvermögen und die Handlungsstrategie von Christen durchaus teilen können. Der Auftrag der Kirche wird in diesem Prozess jedoch auf die ethischen Konsequenzen zugespitzt. Der evangelistische Auftrag dagegen würde eher den Dreischritt »Hören – Annehmen – Bezeugen« betonen mit dem Schwerpunkt auf der Verkündigung. Im Rahmen des missionarischen Gesamtauftrags gehören konziliarer Prozeß und missionarisch-evangelistischer Prozeß jedoch zusammen.¹⁷

Darum ist festzuhalten: »Wird der Missionsauftrag so umfassend verstanden, daß er alles Leben, Reden und Handeln der Kirche in sich begreift, so muß dabei der relative Vorrang des Wortzeugnisses gegenüber den anderen Gestalten des Zeugnisses gewahrt und beachtet werden. Sonst besteht die Gefahr einer Unkenntlichkeit und Zerstreutheit kirchlichen Handelns. Missionarische Gemeinde ist aber von Christus und wie Christus gesandt in die Welt mit dem Ziel, daß die Welt durch ihr Wort an Christus glauben lernt« (EKU-Votum zu Barmen III, S. 112).

Damit stellt sich die Aufgabe, Evangelisation und eine umfassend verstandene Mission wieder stärker miteinander zu verbinden. Die Konzentration auf die evangelistische Verkündigung zielt dann auf alle kirchlichen Handlungsfelder, so daß die evangelistische Dimension, beispielsweise in der Öffentlichkeitsarbeit der Kirche und in ihrer Diakonie, wieder deutlicher hervortritt. Denn: »Ohne ein klares Bekenntnis zu Christus wird unsere Jüngerschaft nicht kenntlich; und wenn wir uns unsere Jüngerschaft nicht etwas kosten lassen, werden die Menschen zögern, unserem Bekenntnis Glauben zu schenken. Kenntlichkeit und Glaubwürdigkeit unseres Bekenntnisses gehören zusammen. Ein Zeugnis durch den Lebensstil und die Lebenshilfe der Gemeinde mag eindrücklich sein – aber die Gemeinde kann nicht darauf verzichten, den Namen Christi zu nennen, die Botschaft auszusprechen und somit den Inhalt des Evangeliums zu sagen« (EKU-Votum zu Barmen III, S. 112).

5.2 Evangelisation verkündigt das einfache Evangelium

Evangelisation bemüht sich um eine theologisch fundamentale und didaktisch elementare Verkündigung.

Im Neuen Testament finden wir häufig zusammenfassende, bekenntnisartige Kurzformeln für das Evangelium, in denen – oft nur in einem einzigen Satz – die Summe des Evangeliums zusammengefaßt wird. Diese Formeln lassen sich finden in

- Liedern/Hymnen der urchristlichen Gemeinde (z. B. Offb 5,9),
 - in kurzen Bekenntnissen (z. B. Gal 1,4),
 - in Formularen für standardisierte Missionspredigten (z. B. 1 Thess 1,9–10),
- aber auch

- in Schlüsselerzählungen von Begegnungen mit Jesus (Joh 4) und
- in den von Jesus selbst erzählten Gleichnissen (z. B. Lk 15).

Da im Neuen Testament im Aufbau befindliche, manchmal auch verunsicherte Gemeinden angesprochen werden, wobei es oft um die weitere Gestaltung des christlichen Lebens (Paränesen) und um die Klärung von Gemeindefkonflikten geht, wird evangelistische Predigt an diesen Stellen als Erstverkündigung und Taufverkündigung einfach vorausgesetzt. Diese Predigt wird dann allerdings zur Begründung von Paränese und zur Klärung von Konflikten oft aufs neue zitiert und wiederholt, da alles christliche Leben in dem großen Indikativ der geschenkten Gnade gründet. Elementarisierung bedeutet hier Erinnerung an die Fundamente des Glaubens: so wird angesichts des Drangs zu höheren Weisheiten und der daran hängenden streitenden Parteien in Korinth zurückgegriffen auf die zentrale Botschaft vom Kreuz (1 Kor 1,18, 2 Kor 5,16-21), angesichts einer höheren Philosophie wird an das übernommene Taufbekenntnis erinnert (Kol 1,12-23). Von diesen Elementarisierungen der Botschaft im NT kann evangelistische Verkündigung heute lernen.

Evangelistische Verkündigung ist auf jenen fließenden Grenzen zwischen wirklicher und nomineller Christenheit, zwischen Kirchenmitgliedschaft und Konfessionslosigkeit, beides: nachgeholte Taufkatechese und Erstverkündigung an die, die nie den Kontakt zu Evangelium und Kirche hatten oder haben wollten. In vielem sind wir wieder auf die Anfänge der Missionierung zurückgeworfen.

Dabei ist in der evangelistischen Verkündigung noch einmal zu unterscheiden zwischen dem theologisch Fundamentalen und der didaktischen Elementarisierung in der Vermittlung der Botschaft. Das Fundament des Glaubens wird in den neutestamentlichen Bekenntnissen und Tauf-

liedern oft erstaunlich tiefschürfend und nicht dem ersten Zugriff erschließbar dargelegt. Nicht selten setzen die Aussagen schon Wissen, Erfahrung und eine Bereitschaft zur Nachfrage voraus. Die Bibel selbst bietet aber didaktische Hilfen zur Elementarisierung der Botschaft, z. B. in den Geschichten und Gleichnissen der Evangelien.

Im Bemühen um diese Elementarisierung sollte die kirchliche Verkündigung nicht nachlassen. Darauf hat besonders der frühere rheinische Präses Peter Beier in seinem Ratsbericht vor der EKV-Synode 1996 hingewiesen:

»Zu meinem großen Bedauern spielt in der kirchlichen Diskussion das Problem der Elementarisierung der biblischen Wahrheit und der Elementarisierung kirchlicher Tradition kaum noch eine Rolle. Wer nach wie vor dafür eintritt, zieht den Verdacht der Simplifizierung auf sich, obwohl doch die theologischen Komplikateure schädliche Pluralismen in der Kirche mehr befördern als beschränken. Natürlich bewegen wir uns innerhalb eines höchst komplizierten Gewebes in theologischer Tradition und Kirche. Es kann nirgends die Absicht sein, die Feinheit dieses Gewebes einfach zu zerreißen. Natürlich gibt es auf die höchst komplizierten Verhältnisse in unserer Gesellschaft keine simplen Antworten. Ich komme aber von der Wunschvorstellung mein Leben lang nicht los, daß es doch möglich sein müßte, die wichtigsten Gründe unseres Glaubens verständlich und praktisch in eine Form zu bringen, wie es Luther genial im Kleinen Katechismus gelang. Die Form des Katechismus wird kaum als Vorlage dienen können. Die Sache selbst aber sehr wohl. Wir benötigen die Kurzfassung der wichtigsten Daten unseres Glaubens sowie eine einsichtige Zusammenfassung weniger biblischer Texte, an die sich ein Mensch im Leben und im Sterben halten kann. Wir brauchen ebenso eine Kurzfassung der wesentlichen Daten unserer kirchlichen Tradition.«

5.3 Evangelistische Verkündigung bezeugt das Evangelium auf einladende und gewinnende Weise

Die evangelistische Verkündigung konzentriert das Evangelium und den Glauben auf wenige Grundlinien, ihre Kraft liegt in der Ermutigung zur Kindlichkeit und Freiheit des Glaubens. »Es wird Freude sein im Himmel über einen Sünder, der umkehrt ... Denn dieser, mein Sohn, war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist wiedergefunden worden. Und sie fingen an, fröhlich zu sein« (Lk 15,10.24).

»Das Zeugnis der Gemeinde muß evangelische ... Anrede sein ... Was bleibt der Gemeinde übrig, als die Menschen, in dem sie sie als von Gott Geliebte erkennt, auch ihrerseits zu lieben und also liebend anzureden? Anklagend, bitter, drohend, Angst und Schrecken verbreitend hat die Verkündigung des Evangeliums die Welt, auch wenn sie ihr Eindruck machte, noch nie erreicht und auf den Weg zur Erkenntnis gesetzt, auf den sie doch durch die Gemeinde gerufen werden sollte. Ihr Appell muß die Menschen ohne Umwege und Vorbehalte in den Frieden und die Ruhe Gottes rufen, zu dem Fest, das ihnen bereitet ist (Mt 22,4; Lk 14,7), einladen, sie also zur Freude aufrufen.« (K. Barth, KD IV/3, S. 976)

Oft haftet aber gerade der evangelistischen Verkündigung ein Hang zur Gesetzlichkeit und zur methodischen Überbetonung ganz bestimmter Schritte des Glaubens an, so als seien ganz bestimmte Seelenvorgänge die Bedingung für die Geltung der Gnade. Der frühe Barth nennt das »Psychologismus in der schlimmsten Form« und eine »üble Religionsmechanik«, wenn von der Erweckung, Bekehrung, Versiegelung und von Stufen des Widerstands gegen den Heiligen Geist gepredigt wird.¹⁸ Die Entscheidungspredigt, die auf die subjektive Aneignung des Glaubens zielt, mutet den Menschen oft zuviel Introspektion zu und hinterläßt ein schlechtes Gewissen bei denen, die diese

Erfahrungen selber so nicht gemacht haben. Nur eine lebendige Beziehung zu den vielerlei Glaubensgeschichten in der Heiligen Schrift und in der christlichen Gemeinde kann die evangelistische Predigt vor methodischem Schematismus bewahren.

So hat evangelistische Verkündigung auch Verletzungen hervorgerufen. Viele Gemeindeglieder sind auf ganz anderen Wegen, z. B. durch persönliches Engagement über einen Prozeß von einigen Jahren hinweg, in den Glauben hineingewachsen, also nicht vom Glauben zum Engagement, sondern umgekehrt. Sie fühlen sich durch eine Evangelisationspredigt oft so angesprochen, als würden sie einer minderen Stufe des Glaubens anhängen, als hätten sie es »noch nicht ganz gepackt«. So gibt es in Deutschland manche Evangelisationsgeschädigte, gerade auch unter der Pfarrerschaft, die sich einer neuen Evangelisationspraxis der Kirche mit ganzer Kraft in den Weg stellen.

Die Evangelisationspredigt muß darum den Vorwurf der Gesetzlichkeit ernst nehmen und selbst immer wieder zur Freiheit des Evangeliums finden. Nicht die Initiative des Menschen, sondern die Initiative Gottes gilt es zu verkündigen und herauszustellen. Nicht die Schritte nach Hause sind lebenswendend, sondern der wartende Vater, der in Liebe annimmt und aufnimmt. Nicht in der Drohung liegt die Kraft evangelistischer Verkündigung, sondern in der Einladung. Die Bitte ist die Autoritätsform des Evangeliums.

»Gerade damit aber unterscheidet sich die Autorität des Bittenden innerhalb der Reihe der Autoritäten von allen anderen Autoritäten, in deren Reihe sie sich einordnet: Sie ordnet sich dem Gebetenen unter. Sie muß dem gebetenen Menschen ja diejenigen Möglichkeiten einräumen, die eine positive Entsprechung zu der geäußerten Bitte möglich machen.« So »macht sie den Gebetenen zum würdigen Adressaten des ihn würdigenden Gottes. Die Bitte,

sich versöhnen zu lassen, teilt also von der Versöhnung selber bereits etwas Entscheidendes aus.«¹⁹

5.4 Evangelistische Verkündigung ruft zu Glauben und Umkehr

Das der Evangelisation aufgetragene Zeugnis des Evangeliums und die Einladung zum Glauben an Jesus Christus wird die Bekehrung als einen umfassenden Vorgang begreifen: als Hinwendung zu Jesus Christus und als Abwendung von den Mächten und Gewalten, die bisher das persönliche Leben in der Gesellschaft bestimmten (vgl. Barmer Theologische Erklärung, Thesen I und II). Evangelisation wird deshalb immer auch eine gesellschafts- und kulturkritische Komponente haben müssen (vgl. Abschn. 4.3).

Die frühe Christenheit hat es so gehalten. Darum war es für sie eine klare Folge der Bekehrung, das sonst für alle Glieder der damaligen Gesellschaft absolut selbstverständliche Kaiseropfer zu verweigern und dafür einen u. U. lebensgefährlichen Konflikt in Kauf zu nehmen. Die Wahrheit des Evangeliums wäre ohne Widerspruch zu den »Mächten« nicht wahres Evangelium.

Wenn ein Mensch der Wahrheit des Evangeliums in seinem Leben Raum geben will, dann ist das nicht billig zu haben. Er kann nämlich dem Evangelium nicht in der Weise Raum geben, daß er dessen Wahrheit einfach in seine bereits vorhandenen Denk- und Verhaltensmuster einordnet, sondern nur umgekehrt, daß er anfängt, umzudenken und sich in seinem Verhalten umzuorientieren. Die Wahrheit des Evangeliums – im Kern die Wahrheit von der durch Jesus Christus gebrochenen Macht des Todes – läßt sich nicht einfach in das vorhandene Welt- und Lebensverständnis einpassen. Sie kann nur zum Ausgangspunkt eines erneuerten Weltverständnisses und Le-

bensstils werden. Wer an das Evangelium glaubt, der bezieht eine neue Ausgangsbasis für sein Leben, sieht sich und die Welt in einem neuen Licht, geht sein Leben und seine Welt mit einer neuen Hoffnung an. Traditionell sagen wir: ein solcher Mensch kehrt um, er bekehrt sich. Die Ganzheitlichkeit dieser Umkehr wird gründlich herausgearbeitet in den Ergebnistexten der Ökumenischen Vollversammlungen in Dresden, Magdeburg und wieder Dresden (1988–1989).²⁰

»Gottes Ruf zur Umkehr läßt uns in eine neue Lebensmöglichkeit einkehren.

Die biblische Umkehrbotschaft, wie wir sie vor allem aus dem Munde Jesu hören, ist ein Schlüsselwort für die Bewältigung der skizzierten globalen und lokalen Situation. Sie schließt uns Einsichten und Wege auf, die wir aus der Analyse der Situation nicht gewinnen können, die aber befreiend, klärend und ermutigend in diese Situation hineinwirken. Jesus Christus lädt zur Umkehr ein und ist selbst Gottes Einladung zur Umkehr. Seine Botschaft ist in einem Satz zusammenzufassen: »Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um, und glaubt an das Evangelium!« (Mk 1,15). Umkehr gründet also in der Freudenbotschaft (Evangelium), daß uns die Herrschaft Gottes nahe kommt. Der entgegenkommende Gott schließt uns die Zukunft auf, in die hinein wir Vertrauen wagend umkehren sollen ...

... Gottes Ruf zur Umkehr deckt die ganze Tiefe der Krise auf.

Die Tiefe der Krise sehen wir Christen in der Abkehr von Gott, die in der Vergötzung vergänglicher Werte und Wirklichkeiten und in der Gefangenschaft unter solchen Mächten zum Ausdruck kommt ...

... Gottes Ruf zur Umkehr meint unser Leben in seiner Ganzheit.

Der Umkehrruf Jesu weist darauf hin, daß die Umkehr zu Gott im Glauben an das Evangelium zur Rettung unseres Lebens führt. Das ist der Kern unserer Hoffnung. Die biblische Umkehrpredigt richtet sich seit den Propheten des AT aber nicht nur an den einzelnen, sondern an das Volk, seine Mandatsträger und Gesellschaftsklassen (z. B. die Reichen). Sie ruft in die Umkehrung zu Gott, die sich konkret auch in Verteidigungs-, Wirtschafts- und Sozialpolitik vollzieht. Der Umkehrruf zielt auf Herz und Verhalten wie auf Verhältnisse.

Umkehr hat nicht nur eine biographische Stunde (Bekehrung), sondern auch eine geschichtliche ...

Deshalb müssen die Strömungen geistlich-persönlicher Erneuerung und sozialetischer Verantwortungsübernahme zusammenfinden.«

In dem Bemühen, Umkehr zu Christus und Abkehr von den falschen Göttern konkret zu beschreiben, wird Evangelisationspredigt also immer auch einige ethische Fragen, gewissermaßen als Testfall für den Ernst des Glaubens an Christus, ansprechen müssen. Dominiert dieser ethische Aspekt, so geht die Evangelisationspredigt in eine prophetische Predigt über.

Auch in diesem Falle gilt: Der Glaube stützt sich nicht auf die Konsequenzen des Glaubens. Er lebt in seiner Gewißheit nicht von seinen eigenen Früchten, sondern er ist eine offene und leere, Christus hingestreckte Hand, die geschenkweise gefüllt wird. Die Nähe des Reiches Gottes ermöglicht die Umkehr des Menschen und die Änderung seines Lebensstils, aber nicht aus Kampf und Krampf, sondern in kindlichem Glauben (Mt 18,3). Buße und Nachfolge bleiben immer nur Versuche; der Glaube aber, sofern er sich auf Christus verläßt, ist heute schon am Ziel

und kann sich heute schon freuen und gewiß sein. So läßt sich sagen: Der König und sein nahekommenes Reich, »the king and the kingdom«, gehören zusammen.²¹ Sonst bleibt der Glaube ohne Konsequenzen und die Erfahrung der Bekehrung ein punktuelles Erlebnis; punktuelle Entscheidung und lebenslange Verpflichtung gehören aber zusammen.

5.5 Evangelistische Verkündigung ist Aufgabe der ganzen Gemeinde – und einzelner Evangelisten

Die Eingliederung von neu hinzuberufenen Menschen in die Gemeinde ist das Ziel von Evangelisation, so wie in der Mission der Kirche über Jahrhunderte hinweg Evangelisation, Glaube und Taufe zusammengehörten. Es geht bei der Gemeindebezogenheit von Evangelisation jedoch nicht nur um die Eingliederung in den Leib Christi, sondern um die Gemeinde selbst als Trägerin von Evangelisation, also um die evangelisierende Gemeinde, gleichsam um die »Körpersprache des Leibes Christi« (Burghard Krause), die mit ihrem Gemeinschaftsleben das Evangelium verdeutlicht und kommentiert.

Daß Gemeinde als ganze die eigentliche Trägerin von Evangelisation ist, wurde in den letzten 25 Jahren nach dem ersten Kongreß für Weltevangelisation in Lausanne 1974 immer stärker betont. Der Vorgang der Evangelisation sollte loskommen von der Fixierung auf einige wenige begabte und in der Öffentlichkeit bekannte Evangelisten, die doch immer nur »Hilfsprediger« der evangelisierenden Gemeinde sein konnten. So stand der dritte Kongreß für Weltevangelisation in Manila 1989 unter dem Motto:

»Das ganze Evangelium durch die ganze Gemeinde der ganzen Welt!«

Zur evangelistischen Verkündigung gehört konstitutiv der Apostolat der kleinen Leute, also der Zeugendienst des ganzen Volkes Gottes, z. B. in der Familie durch Mutter und Vater, Großmutter und Großvater, durch Besuchsdienst zu Geburtstagen in den Gemeinden, durch das Zusammenleben und Reden des Jugendleiters mit Jugendlichen auf einer Freizeit. Diese Evangelisation von Person zu Person wird heute oft »Freundschafts-Evangelisation« genannt. Als auf dem Evangelisationskongreß in Manila gefragt wurde, wer durch einen großen Evangelisten oder durch eine Fernsehevangelisation zum Glauben gekommen sei, da war die Resonanz unter den 3000 bis 4000 versammelten Evangelisten verhältnismäßig gering. Bei der Frage, wer durch Verwandte, Freunde und Gemeindeglieder zum Glauben gekommen sei, stand etwa die Hälfte des Saales auf – und das, obwohl die Mehrzahl der Anwesenden hauptamtliche Evangelisten waren.²²

So besteht ein wesentlicher Ansatzpunkt für Evangelisation in unserem Land darin, den Zeugendienst der ganzen Gemeinde zu wecken und zu fördern, also die Gemeinde in Glaubensfragen sprachfähig und auskunftsfähig zu machen, damit sie ihren Glauben einladend und argumentativ vertreten kann. Dabei ist zu beachten, daß in alltäglichen Situationen das Zeugnis der Tat und das Zeugnis der Worte aufs engste zusammengehören, da oft erst durch Taten der Liebe entscheidende Fragen nach dem Glauben geweckt werden. Auch ist zu beachten, daß die Weckung von Glauben in einer evangelisierenden Gemeinde meist prozeßhaft geschieht, nicht von heute auf morgen, sondern oft durch jahrelange Begleitung.

Und dennoch: Die Evangelisationswoche oder Evangelisationsreihe mit einem ortsfremden Prediger hat Zukunft und Verheißung. Evangelisation geschieht auch durch einzelne, dazu berufene Evangelisten.

Die oben beschriebene »Demokratisierung« der Evangelisation, ihre Verteilung auf mehrere Schultern, darf nicht

dazu führen, die besondere Begabung zur öffentlichen, abholenden, evangelistischen Verkündigung in unseren Kirchen zu unterdrücken und zu verdächtigen. Im Gegenteil! Die Weckung und Förderung dieser Begabung muß angesichts der zunehmenden Verdrängung der Frohbotschaft aus der Öffentlichkeit und angesichts des zunehmenden Gewichtes der Medien ernstlich angegangen werden.

Die Erfahrungen auf diesem Gebiet waren zunächst nicht ermutigend. Die Großevangelisation mit Billy Graham im Jahre 1993 wurde in der kircheneigenen Presse negativer beurteilt als in der weltlichen Presse – und zwar so negativ, daß damit jeglicher Versuch zur Evangelisation, sofern es sich um eine besondere und große Veranstaltung handelt, auf Jahre hin diskreditiert erschien. Dennoch erlebte diese Großveranstaltung in den beiden »Pro Christ«-Aktionen 1995 und 1997 mit Ulrich Parzany eine Fortsetzung mit ständig steigender Resonanz und eine positive Beurteilung ihrer Verkündigung und ihrer Vorbereitung durch Einbeziehung von Gesprächs-, Gebets- und Besuchsdienstkreisen der Gemeinden.

Die Allergien, die sich gegen Evangelisten angesammelt haben, sind teils verständlich, teils überzogen. Wenn Otto Riecker in seinem Buch »Das evangelistische Wort« (1935, 2. Auflage 1953) Evangelisten als unwiderstehliche »Führergestalten« schildert, die durch die Unerschrockenheit in der Wahl ihrer Mittel und ihre charismatische Begabung ganze Erweckungswellen, die dann zu gegebener Zeit wieder abflauten, verursacht hätten, so kann man die kritische Distanz der Gemeindepfarrer – und auch der evangelisierenden Gemeinde! – verstehen.

Aber unter dieser Kritik an einzelnen besonders öffentlichkeitswirksamen und beeindruckenden Persönlichkeiten – die es im kirchlichen Rahmen ja auch abseits der Evangelisationsszene gibt – darf die öffentliche und einladende Verkündigung des Evangeliums nicht leiden! In allen

Zeiten der Kirchengeschichte gab es besonders hervorragende Prediger, z. B. unter den Märtyrerbischöfen des ersten und zweiten Jahrhunderts, den Predigerorden des Mittelalters, den Evangelisten der Erweckungsbewegungen im 18. und 19. Jahrhundert und den Predigern der Bekennenden Kirche und der Nachkriegszeit. Viele Gemeindeglieder haben durch diese Predigten die entscheidende Wende in ihrem Leben erfahren und nachhaltig von prägnanten Kernsätzen dieser Verkündigung gelebt. So sollte sich beides ergänzen: die »kontingente« Evangelisation, beispielsweise in Form einer besonderen Veranstaltungswoche mit einem besonderen Verkündiger, und die »permanente« Evangelisation (H. H. Ulrich) durch Worte, Taten und die Gemeinschaft einer evangelisierenden Gemeinde.

5.6 Die evangelistische Dimension aller kirchlichen Handlungsfelder

Die bisherigen Ausführungen konzentrierten sich auf einige Wesenszüge evangelistischer Verkündigung und nahmen insofern eine doppelte Reduktion vor: von der Breite des missionarischen Gesamtauftrags der Kirche zur expliziten Verkündigung und von dieser noch einmal zur Spitze einer einladenden, gewinnenden Verkündigung. Weiter hineinzugehen in die Breite der kirchlichen Praxis und der gesellschaftlichen Präsenz der Kirche und zu fragen, wie in der umfassenden Mission der Kirche die evangelistische Dimension stärker betont werden könnte, bedeutet, eine Vielzahl konkreter Handlungsfelder in den Blick zu nehmen:

- die Kasualhandlungen der Kirche (als »missionarische Gelegenheit«?),
- die Diakonie (verstanden als Innere Mission),

- die Kirchenmusik (mit der Aussagekraft ihrer biblischen Texte),
- Unterricht und Erwachsenenbildung (als Wege vom Verstehen zum Glauben und umgekehrt)
- Öffentlichkeitsarbeit der Kirche (»Werbung für die Kirche – Werbung für den Glauben«).

Es würde jedoch den Rahmen dieser Arbeit sprengen, der evangelistischen Dimension dieser kirchlichen Handlungsfelder – ohne dabei die Differenzen zwischen Primärfunktionen und Evangelisation zu unterschlagen – mit Sorgfalt nachzuspüren. Deshalb folgen nur einige Anfragen und Anregungen.

Die Kasualien (Trauung und Beerdigung) sind für viele Gemeindeglieder über lange Lebensphasen hinweg der einzige Kontakt zur Kirche und zur Verkündigung des Evangeliums. Kasus und biographische Situation sind zu würdigen, die Verkündigung ist eingebettet in seelsorgliche Begegnung und Begleitung. So ist mit Recht davor gewarnt worden, den Kasus als missionarische Gelegenheit zu gebrauchen (Rudolf Bohren). Dennoch ist zu fragen, ob angesichts von Liebe und Leid, Treueversprechen und Todeserfahrung die Grundaussagen des Evangeliums, die für den persönlichen Glauben werben, nicht ihren Platz finden können. Dies gilt besonders für den Weg zur Taufe und die Taufe selbst, die eigentlich nicht zu den Kasualien gehört, bei der aber die biographische Situation den Kern der Botschaft überdecken kann. Evangelistische Aufmerksamkeit und Leidenschaft sind bei den Kasualien genau so nötig wie seelsorgliche Sensibilität.

Dasselbe gilt für die diakonische Arbeit der Kirche. Sie ist nicht Mittel zum Zweck einer nachträglichen Verkündigung, sie entspringt selbst aus der Mitte des Evangeliums. So ist Diakonie selbst, wenn auch auf andere Weise als die explizite Verkündigung, Zeugnis von der umfassenden Liebe Gottes. Diakonie ist auch dort sinnvoll und notwen-

dig, wo ihr Zeugnis nicht gehört und beantwortet wird. Jesus heilt zehn Aussätzige, von denen nur einer umkehrt und Gott die Ehre gibt. So hat Johann Hinrich Wichern mit Recht betont: Die Liebe gehört mir [der Kirche] wie der Glaube. – Angesichts der Ausweitung der diakonischen Arbeit der Kirche und angesichts des Zeugnischarakters der Diakonie muß aber auch eine gegenläufige Bewegung betont werden: Der Glaube gehört zur Liebe, sie kommt aus dem Glauben, sie reizt zum Glauben. Angesichts der vielen Kontakte und Dienste der Diakonie zu Menschen, die ansonsten zur Kirche und Glauben keinerlei Bezug haben, sollte die Diakonie neu über ihre evangelistische Dimension nachdenken. Es gibt Dienste, wie z. B. der Besuchsdienst bei Alten und Kranken in der Gemeinde, bei denen sich Diakonie und Evangelisation ohnehin nicht voneinander trennen lassen.

Auch in den Bereichen Kirchenmusik, Unterricht und Erwachsenenbildung hat die evangelistische Dimension eine große Bedeutung. Besonders wichtig scheint für die Zukunft die Verbindung von Öffentlichkeitsarbeit und Evangelisation. Die Frage nach der Werbung für die Kirche oder Werbung für den Glauben scheint besonders akut, da Glaube und Kirche vielen Menschen nur noch medial vermittelt werden oder vermittelbar sind. Zwar ist es schwer, die Grundaussagen des Evangeliums öffentlich darzustellen – oft werden nur die praktischen und sozialen Konsequenzen des Evangeliums herausgestellt. Dennoch zeigen gerade die in vielen Landeskirchen und auf EKD-Ebene angelaufenen Vorbereitungen für das »Christusjahr 2000«, daß Öffentlichkeitsarbeit und Evangelisation der Kirche zusammengehören.

6. Evangelistische Modelle

In den letzten Jahren sind vielfältige Formen der Evangelisation gewachsen. Evangelisation ist bunter und kreativer geworden. Die Notwendigkeit, das Evangelium den Menschen in unserem Land einladend zu sagen, führte zu vielen neuen evangelistischen Versuchen. Während das von allen evangelischen Landeskirchen und Freikirchen beschlossene »Missionarische Jahr 1980« noch auf erheblichen innerkirchlichen Widerstand stieß, fand z. B. das »Jahr mit der Bibel 1992« erheblich stärkere Unterstützung in den Gemeinden und eine wohlwollendere Resonanz in der Öffentlichkeit. Besonders aber das durch den damaligen Ratsvorsitzenden der EKD, Bischof Dr. Martin Kruse, für die EKD-Synode 1988 aufgebene Stichwort vom »Christ werden« ergänzt durch das Stichwort »Christ bleiben«, hat viele Hemmungen und Vorurteile gegenüber den evangelistischen Handlungsmöglichkeiten einer etablierten Kirche aufgelockert. Nicht nur die Synoden der EKD, sondern auch die der EKV haben sich in den letzten Jahren immer wieder mit dem missionarischen Auftrag der Kirche befaßt.

Die VELKD trat mit einer »missionarischen Doppelstrategie« besonders gründlich und ausführlich in den Beratungsprozeß ein. Sie hatte 1981 ihren Ausschuß für Fragen des gemeindlichen Lebens beauftragt, die volksskirchliche Situation zu sichten, dabei die großen demoskopischen Umfragen der EKD und der VELKD zu berücksichtigen und Vorschläge für Aufgabenschwerpunkte der lutherischen Kirchen vorzulegen. Auf der Generalsynode der VELKD in Bückeberg 1982 wurde die »missionarische Doppelstrategie« vorgestellt. Sie geht aus von einem tiefgreifenden Traditionsabbruch in der Volkskirche, der sich in einem Prozeß der doppelten Erosion sowohl an den Rändern als auch im Zentrum zeigt. Der volksskirchliche Rahmen von Kirchenmitgliedschaft wurde dennoch be-

wußt als gegeben akzeptiert, die Vorzüge der Volkskirche (Einladungscharakter für alle, flächendeckende Versorgung, gesellschaftliche Relevanz) wie auch ihre Gefährdungen (Unverbindlichkeit, Distanz, distanzierte und abbröckelnde Mitgliedschaft) wurden aufgenommen. Dementsprechend lauten die Aufgaben der missionarischen Doppelstrategie:

1. die Bedeutung von Kirchenmitgliedschaft als geistliche Teilnahme am Evangelium und als Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft von Getauften, die zum Glauben gerufen sind, zu betonen und verständlich zu machen,
2. die Kirchenmitgliedschaft gesellschaftlich und persönlich zu stabilisieren,
3. neue Motivation für Kirchenmitgliedschaft zu wecken,
4. Bewußtseinsbildung und Zurüstung für diese Aufgaben bei Pfarrern und kirchlichen Mitarbeitern zu betreiben,
5. neben der Kirchensteuer andere Formen von Beiträgen und Spenden zu erhalten beziehungsweise zu entwickeln,
6. neue Formen von neben- und ehrenamtlichem Dienst in der Kirche zu gestalten und zu fördern.²³

Ausgehend von diesen Grundlinien wurden dann öffnende und verdichtende Formen kirchlicher Arbeit empfohlen. Öffnende Arbeit bedeutet, das öffentliche Zeugnis des Evangeliums zu verstärken, wie es durch Medien, durch volkskirchliche Traditionen, z. B. durch das künstlerische und kommunikative Angebot von City-Kirchen, vermittelt

werden kann. Verdichtende Arbeit möchte demgegenüber verdeutlichen, daß der Glaube etwas persönlich Empfangenes und Anvertrautes ist, etwas, das in einer Gemeinschaft der Glaubenden Gestalt werden will. Im Rahmen der verdichtenden Formen wurden besonders einige (aus den lutherischen Kirchen der USA) übersetzte Glaubenskurse empfohlen und durchgeführt. Das Gemeindegremium der VELKD in Celle regte weitere missionarische Modelle in den Gemeinden an, begleitete und förderte sie.²⁴

Parallel zu diesen synodalen Beratungen und Leitvorstellungen der VELKD haben sich in den letzten Jahren vielfältige Formen von Evangelisation und missionarischen Aktivitäten herausgebildet. Evangelisation ist bunter geworden; es lohnt sich, diese Entwicklungen zu betrachten.

6.1 »neu anfangen« 1984/85

In den Rahmen der missionarischen Doppelstrategie ordnete sich sehr gut ein das Projekt »neu anfangen – Christen laden ein zum Gespräch«, das seit 1979 in der Schweiz unter dem Motto »Neues Leben« und als Pilotprojekt für Deutschland in Hamburg-Nord in den Jahren 1984/85 durchgeführt wurde. Die zur Mission im eigenen Land anregende Kraft dieses Projektes ist bis heute nicht geschwunden, so daß es in den letzten 14 Jahren in etwa 20 größeren Regionen durchgeführt worden ist. Die Aktion ist so aufgebaut:

– *Werbung/Öffentlichkeitsarbeit:*

Zunächst erscheinen auf Plakatsäulen, in den Ladenzentren, in den Gemeindebriefen und den regionalen Werbeblättern das Signet und das Motto der Aktion; alle Bewohner der Region erhalten in einer direkten Werbeaktion einen Prospekt, der die Aktion ankündigt und dazu einlädt, das Taschenbuch zu bestellen.

– *Telefonieren:*

Durch das Telefon werden Kontakte hergestellt. Das Taschenbuch wird angeboten. Bei einem zweiten Anruf soll herausgefunden werden, wer an einem Gespräch über den Glauben interessiert ist. Die Telefonate geschehen nicht von den privaten Telefonen der ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus, sondern es gibt gewissermaßen Telefonzentralen in mehreren Gemeindehäusern, in denen auch gleichzeitig für die Aktion gebetet wird.

– *Überbringen des Taschenbuchs:*

In der Regel wird das Taschenbuch persönlich – nach zeitlicher Verabredung – überbracht. Auch bei dieser Begegnung ergeben sich bereits Gespräche über den Glauben. Das Taschenbuch versteht sich als Anregung zu solchem Gespräch. In ihm erzählen Menschen unterschiedlicher Prägung und Herkunft – die meisten in der Region ansässig –, was der Glaube in ihrem Leben bedeutet.

– *Einladung in Gesprächsrunden:*

Alle Interessierten werden zu Gesprächsrunden auf Zeit eingeladen, die sich fünf- bis siebenmal in Wohnzimmern treffen. Hierzu bedarf es eines weiteren Telefonkontaktes. Die Gesprächsrunden sollen in offener und angenehmer Atmosphäre der Begegnung mit dem Glauben dienen. Dabei muß die Spannung zwischen der Offenheit für jeden und jede Frage und der erkennbaren Eindeutigkeit des Glaubens durchgehalten werden. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Aktion möchten ermutigen, mit dem Glauben neu anzufangen. Mancher wird dabei verschüttete Erfahrungen des Glaubens wiederentdecken, andere werden neue Zugänge benötigen, wieder andere begegnen dem Evangelium zum ersten Mal.

In dieser Abfolge war auch das Pilotprojekt Hamburg-Nord aufgebaut. Die Resonanz auf dieses Projekt war unerwartet groß: Von den 70.000 Einwohnern der Region konnten 20.000 Telefoninhaber angerufen werden; davon waren am Telefon erreichbar 16.000, von denen wiederum 7.500 das Taschenbuch erbeten haben. 3.100 Taschenbücher wurden persönlich überbracht, 3.800 in die Briefkästen gelegt.

Nach den Zweitanrufen bei allen Taschenbuchempfängern gaben 1.650 ihre Zusage für eine Gesprächsrunde, von denen tatsächlich 1.287 erschienen, so daß es zu 150 Gesprächsrunden in Wohnzimmern kam. 11 Prozent der Teilnehmer gehörten zu keiner christlichen Kirche, 35 Prozent waren Kirchenmitglieder, aber ohne eine Verbindung mit Kirche und Gemeinde.²⁵

Beim Projekt »neu anfangen« ist also die Kombination von öffnenden und verdichtenden Formen, von Öffentlichkeitsarbeit, Gruppengesprächen und persönlicher Seelsorge, dazu die intensive Vorbereitung eines großen Kreises von ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern – in Hamburg waren es 471 – kennzeichnend; dazu die ökumenische Weite des Projekts.

6.2 »Brücken bauen«

Angestoßen von der Arbeit ihrer Studien- und Planungsgruppe hat die Evangelische Kirche in Deutschland seit 1992 die Kommunikationsinitiative »Brücken bauen« entwickelt, die inzwischen in 18 Kirchenkreisen praktiziert wurde. Die Initiative wendet sich an die der Kirche weniger verbundenen, eher fernstehenden Mitglieder, die sich heute verbreitet fragen: Was habe ich davon, Mitglied der Kirche zu sein? Ziel ist die Stärkung der Kirchenmitgliedschaft. Den Kirchenmitgliedern soll besser verdeutlicht werden, was die Kirche leistet, was sie den Men-

schen für ihr Leben bringt und zu bieten hat. Dazu muß die Kirche allerdings auch ihr Angebot verbessern, sie muß mehr auf ihre Mitglieder zu- und besser auf sie eingehen. Dabei soll sie, ihrem Auftrag gemäß, Gotteserfahrung vermitteln und klären, Orientierung in dem religiösppluralen Markt von heute bieten, zur Verantwortung anleiten, das Leben an den Wendepunkten und in Grenzerfahrungen begleiten, zusammenführen, Gemeinschaft bieten, die stützt und trägt.

Konkret soll zunächst das Image der Kirche in der Öffentlichkeit verbessert werden. Das ist nur möglich, wenn die Kirche die Kommunikation mit ihren Mitgliedern, insbesondere mit den distanzierten Mitgliedern, verbessert. Dabei wird einerseits akzeptiert, daß die Mitglieder Nähe oder Distanz zum zentralen kirchlichen Geschehen selber bestimmen, andererseits geht es gerade darum, Brücken zu bauen zu den Kirchenmitgliedern, die ihrer Mitgliedschaft nicht mehr sicher sind. Das kann erreicht werden, indem verschüttete Elemente des Glaubens aufgedeckt werden, indem den Spuren Gottes in der Alltagswelt nachgegangen wird, indem die Kirche ihr Wort in einer Weise ausrichtet, die in der Vorstellungswelt der Menschen von heute ankommt und gehört wird.

Der Kirchenkreis Kassel-Land, einer der ersten Kirchenkreise überhaupt, die sich für die Durchführung der Kommunikationsinitiative »Brücken bauen« entschieden hatten, erstellte nach der sog. Analysephase, also der Bilanzierung sämtlicher bestehender und geplanter kirchlicher Aktivitäten in der Region, ein »Mitgliedergutachten«. Nach dem Zufallsprinzip wurden eher distanzierte Mitglieder angeschrieben und um ihre Einschätzung gebeten. Die Resonanz seitens der Angefragten war erstaunlich positiv: in einem Fall folgten sogar 15 von 21 Angeschriebenen der Einladung, weit mehr, als man zunächst erhofft hatte. Die Gruppe begutachtete jeweils die Analyseergebnisse und stellte, von diesen ausgehend, ihre eige-

nen Wünsche und Erwartungen dar. Alle Beteiligten waren erstaunt darüber, wie konstruktiv die Gespräche und Vorschläge waren, wie auf beiden Seiten, der »Insider« und der »Distanzierten«, auch selbstkritische Töne laut wurden.

Die Ergebnisse haben gezeigt, daß ein solches Mitgliedergutachten nur sinnvoll ist, wenn es Bestandteil eines Planungsprozesses ist. Wunder dürfen von einem derartigen Gutachten nicht erwartet werden, wohl aber Anregungen für die unterschiedlichen Arbeitsfelder. So hat sich in zwei der beteiligten Gemeinden das Gutachten unmittelbar auf die Planung von Veranstaltungen ausgewirkt (z. B. Themenauswahl). Ein Kirchenvorsteher faßte seine Erfahrungen mit dem Mitgliedergutachten folgendermaßen zusammen: »Die vielen Anregungen, die wir bekommen haben, werden die künftige Arbeit des Kirchenvorstands wesentlich beeinflussen und mitbestimmen. Die Anstrengung hat sich gelohnt.«

Zusammenfassend geht es bei »Brücken bauen« darum,

- Dienstleistung und Angebot der Kirche zu verbessern,
- die kommunikative Kompetenz der Aktiven zu stärken,
- die gesellschaftliche Akzeptanz der Kirche zu erhöhen,
- Gottes Spuren im menschlichen Leben zu finden.

In vielen Punkten berührt sich die Initiative »Brücken bauen« mit den Zielsetzungen der »missionarischen Doppelstrategie« der VELKD. Brücken bauen legt allerdings einen stärkeren Akzent auf öffentliche Kommunikation, Imagebildung und »Kundenorientierung« des kirchlichen Angebots. Die Erkenntnisse der modernen Kommunikationswissenschaft und Gesellschaftsanalyse werden genutzt und legen eine Zugangsweise nahe, die sich von der der klassischen Evangelisation, die die Menschen direkt

und gezielt vor die Frage des persönlichen Glaubens stellt, unterscheidet. »Brücken bauen« geht von der gesellschaftlichen Einbindung der Menschen aus, will informieren, motivieren, eine neue und bewußte Nähe zur Kirche herstellen und so den Fragen des Glaubens den Weg ebnen.

6.3 Das Jahr mit der Bibel 1992

Dieses Schwerpunktthema für ein Kirchenjahr wurde von allen christlichen Kirchen in unserem Land getragen. Sie versuchten, das Buch der Bibel und die Botschaft der Bibel auf vielfältige Weise in der Öffentlichkeit bekanntzumachen und dem Einzelnen als Kraftquelle für sein persönliches Leben nahezubringen. So gab es ein Bibelquiz im Fernsehen, Bibelausstellungen in Sparkassen, einen Bibelzug, ein Bibelschiff auf der Elbe, im Osten und Westen Bibelmobile (Busse) und ein Bibelmagazin, das als Beilage zu einer Illustrierten acht Millionen Haushalte erreichte. In Konsequenz dieser weit ausgreifenden Öffentlichkeitsarbeit wurden zahlreiche Bibelkurse auf Gemeindeebene, Hilfen zum persönlichen Bibelstudium und zur Einübung persönlicher Stille angeboten.

Das Jahr mit der Bibel erreichte etwa 5000 Gemeinden und Gruppen. Es kann als ökumenisches Modell jederzeit wiederholt werden. Auch für dieses Projekt ist das Zusammenspiel von breiter Öffentlichkeitsarbeit und intensiver Gruppenarbeit charakteristisch.

6.4 Pro Christ '93/'95/'97

Im März 1993 fand von der Essener Grugahalle aus eine Evangelisation mit Dr. Billy Graham statt, die über Satellit und örtlich aufgestellte Filmwände in 384 Gemeinden

in der Bundesrepublik und in 1000 weiteren Gemeinden in ganz Europa, vor allem nach Osteuropa und in die GUS, übertragen wurde. Bei der Vorbereitung dieser Veranstaltung wurden etwa 12.000 ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für Hausbesuche vor und für persönliche seelsorgerliche Gespräche nach der Evangelisation geschult. Die einzelnen Abende wurden in der Bundesrepublik von etwa 180.000, und in ganz Europa von insgesamt 7,2 Millionen Teilnehmern besucht. Es hat in Europa wohl noch nie eine Verkündigungsveranstaltung gegeben, an der so viele Menschen gleichzeitig teilnahmen.²⁶

Zwar gab es scharfe Kritik, u. a. wegen der angeblich unpersönlichen Vermittlung der Botschaft über eine Filmwand, wegen der drängerischen Verkündigung von Billy Graham, wegen der hohen Kosten für die Übertragung durch die Medien. Der Trägerkreis für »Pro Christ«, der im wesentlichen aus Mitgliedern des landeskirchlichen Pietismus und der Freikirchen zusammengestellt ist und von leitenden Geistlichen einiger Landeskirchen unterstützt wird, hielt jedoch das Modell für so gelungen, daß für Mai 1995 eine Wiederholung dieser Evangelisation von Leipzig aus per Satellit vorgesehen wurde: Pro Christ '95. Die Verkündigung übernahm der Generalsekretär des CVJM-Gesamtverbandes, Pastor Ulrich Parzany. Im November 1997 fand Pro Christ von Nürnberg aus eine weitere Fortsetzung; für das Jahr 2000 ist Pro Christ für Bremen geplant. Die Zahlen der Besucher, der Mitarbeitenden und der Veranstaltungsorte steigen ständig.²⁷

Kennzeichen dieser Form von Evangelisation ist die Verbindung einer Großveranstaltung mit landesweiter Fernsehübertragung und persönlicher Evangelisation. Immer ist bei den Vorbereitungen zu »Pro Christ« betont worden, daß das Gespräch von Person zu Person die wichtigste und effektivste Form von Evangelisation sei. Die Mitarbeiterschulung vor Ort ist von Mal zu Mal verstärkt worden.

Gleichzeitig hatte diese Evangelisationsveranstaltung eine enorme Öffentlichkeitswirkung; aufgrund der Präsenz der Medien wurden zentrale Inhalte des Evangeliums zum Stadtgespräch.²⁸

6.5 Glaubenskurse

Zu einer besonderen Form von Evangelisation haben sich Bibel- und Glaubenskurse entwickelt, die zur Zeit von vielen Gemeinden als ein gangbarer Weg entdeckt werden, Menschen in ihrer Lebenssituation abzuholen und im Glauben ein Stück weiterzuführen. Besonders zu erwähnen ist hier – neben den von der VELKD schon seit einigen Jahren angebotenen Kursen »Gottesdienst leben« und »Wort und Antwort« – der von Pfarrer Dr. Burghard Krause und Mitarbeitern des Gemeindedienstes im Ev.-Luth. Missionswerk in Niedersachsen (Hermannsburg) entworfene Glaubenskurs der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste (AMD), der bisher von tausend Gemeinden durchgeführt wurde: »Christ werden – Christ bleiben«.²⁹ Ziel dieser Kurse ist es, die Grundwahrheiten des Glaubens und den eigenen Lebensweg in Beziehung miteinander zu bringen. Glaubensinformation, Gruppengespräche und persönliches Zeugnis gehören zusammen. Es handelt sich um eine Art Erwachsenen Katechumenat, der gewissermaßen zu einer zweiten Konfirmation führt, zu einer erneuten Glaubensentscheidung und Glaubensvergewisserung.

Die Themenschwerpunkte des Glaubenskurses »Christ werden – Christ bleiben« sind:

- Die Frage nach dem Sinn des Lebens und die Frage nach Gott,
- Glaubenshindernisse und ihre Überwindung,
- Vom Mißtrauen und der Ausheilung der Gottesbeziehung,

- Unsere Wege zu Gott – und Gottes Weg zu uns,
- Christ werden,
- Christ bleiben.

Gegenüber der Veranstaltungsevangelisation haben die Glaubenskurse den Vorteil der kontinuierlichen Teilnahme und der inneren Wachstumsmöglichkeit über ein ganzes Jahr hinweg. So gibt es andere missionarische Bewegungen in unserem Land, z. B. die Geistliche Gemeindeerneuerung (GGE), für die große Veranstaltungsevangelisationen so gut wie keine Rolle spielen, die sich statt dessen ganz auf die Mitteilung des Evangeliums in Kurs- oder in Seminarform (»Einübung in die christliche Grunderfahrung«) konzentriert haben.

Der erste Glaubenskurs von Burghard Krause hat eine Fortsetzung gefunden in »Auszug aus dem Schneckenhaus. Praxis-Impulse für eine verheißungsorientierte Gemeindeentwicklung« (Neukirchen-Vluyn 1996). Die dort entwickelten sieben Workshops, ein missionarischer Grundkurs zur Einübung in ein weltzugewandtes Christsein, stehen unter den Leitsätzen:

- Von Gottes Leidenschaft für die Welt – und wie wir uns davon anstecken lassen.
- Von einem zeichenhaften Lebensstil – und wie er unseren Alltag verändert.
- Vom Mündigwerden der Christen – und wie unser Glaube zur Sprache findet.
- Vom verborgenen Schatz der Gemeinde – und wie wir unsere Gaben entdecken.
- Vom Vorgeschmack des Himmels – und wie der Gottesdienst zum Fest wird.
- Vom Segnen, Lösen und Heilen – und wie wir befreiend handeln können.
- Vom Hunger nach Gerechtigkeit – und wie wir miteinander teilen lernen.

6.6 Ökumenische Gemeindeerneuerung

Die Ökumenische Gemeindeerneuerung zielt auf einen Lernprozeß in Gruppen und Gemeinden, in den unterschiedliche Konzepte zum Gemeindeaufbau (missionarische, charismatische, konziliare, beratungsorientierte) aufgenommen werden, so daß es zu einer neuen Verständigung über Prioritäten in der Gemeindeentwicklung kommen kann. Dabei ist die Ökumenische Gemeindeerneuerung nicht von vornherein auf Prioritäten festgelegt; jede Entgegensetzung bisheriger Prioritäten (z. B. verkündigungsorientierter und gesellschaftsdiakonischer Projekte) wird abgelehnt zugunsten einer integrativen Gemeindepraxis, in welcher missionarischer und konziliarer Prozeß, Evangelisation und soziale Verantwortung, Erneuerung von Spiritualität und ein ganzheitliches Verständnis von Mission Hand in Hand gehen sollen.

Folgende Akzente sind dabei wichtig (nach: Faltblatt zur Ökumenischen Gemeindeerneuerung, hg. vom Evangelischen Missionswerk in Deutschland, Hamburg 11/1994):

Sabbat im Gemeindealltag:

Der ökumenische Lernprozeß lädt zu einem Innehalten im Alltagsbetrieb einer Gemeinde ein; die Erneuerung der Spiritualität, z. B. durch ein Cursillo-Wochenende, hat große Bedeutung. Es geht darum, »Quellen zu erschließen, Schweigen und Beten zu lernen und sich aufzuschließen für Gott und füreinander« (S. 4).

Ökumenische Vernetzung:

»Keine Gemeinde kann heute Gemeindeaufbau betreiben beziehungsweise Kirche sein nur für sich allein, ohne Bezug zu den Geschwisterkirchen am eigenen Ort und weltweit«. Es gilt, die Vernetzungschancen zu erkennen, bei der »Gemeinden unterschiedlicher Kontexte in Europa und in Übersee in Verbindung gebracht werden können,

um gemeinsam ihre missionarischen Aufgaben zu reflektieren und zu vertiefen«, vor allem durch ökumenische Gemeindeparterschaften (S. 12). Dies könnte z. B. zur Gründung einer Stadtteilkonferenz oder eines ökumenischen Christenrates am Ort, zu Sonntagen der Gastfreundschaft mit ausländischen Mitbürgern oder zu einer ökumenischen Dekade zum konziliaren Prozeß führen.

Verheißungsorientierter Gemeindeaufbau:

Erneuerung kann nur mit öffnenden Perspektiven beginnen, d. h. mit der Erinnerung an die Möglichkeiten, die Gott jeder Gemeinschaft schenkt, die sich auf die Zusage seiner grenzüberschreitenden Liebe einläßt. Dies könnte z. B. geschehen durch Aufnahme des Projekts »Gottesdienst leben«, überhaupt durch Betonung der gottesdienstlichen Dimension jeder Gemeindeentwicklung, da wir im Gottesdienst »Segen erfahren und weitergeben, Brot und Wein teilen mit Bekannten und Fremden, Lebensfreude und Klage zulassen vor Gott« (S. 5).

Offenheit und Dialogbereitschaft:

Offene und dialogbereite Gemeinden: Was nottut, ist eine Offenlegung und Benennung der »missionarischen Barrieren« im Umkreis des eigenen Lebens, d. h. der mentalen, kulturellen und sozialen Schranken und Grenzen, die unsere Gemeinden davon abhalten, eine für alle einladende und offene Gemeinschaft zu sein. Schritte zur Überwindung dieser »inneren Grenzen« könnten z. B. »Sonntage der Gastfreundschaft mit ausländischen Mitbürgern«, oder die Vorbereitung einer Besuchsdienstgruppe auf neue Adressaten sein. Die Ökumenische Gemeindeerneuerung »vertraut darauf, daß aus der Begegnung mit Fremden Reichtum entsteht« (S. 6).

Die Bewegung zur Ökumenischen Gemeindeerneuerung steht theologisch im Zusammenhang der ökumenischen

Missionsdiskussion und knüpft an ihre Akzentsetzungen an:

- »Gemeinde als Zeichen der Missio Dei: Jede Gemeinde existiert in der Verheißung, zum Zeichen und Werkzeug der Weltzuwendung Gottes zu werden, die allen Menschen und der ganzen Schöpfung gilt.«
- Die Welt als Raum von Gottes Gegenwart: Die Welt ist nicht einfach ein gottferner oder -feindlicher Raum. Gottes Heilshandeln übersteigt die sichtbaren Grenzen der Kirche. Es kann aufleuchten im Leben von anderen Menschen, Völkern, Religionen.
- Missionarische Präsenz in Solidarität mit den Armen: Die Präsenz Gottes anzusagen und zu leben, ist der Sinn von Gemeinde. Missionarisch präsent sein ist nur möglich in der Gemeinschaft mit den Benachteiligten und Opfern von Ungerechtigkeit, mit den Fremden unter uns.
- Missionarische Kompetenz in ökumenischer Verantwortung: »Evangelisation und soziale Veränderung, Erneuerung der Spiritualität und konziliarer Prozeß und ökumenisches Lernen gehören in einem ganzheitlichen Verständnis von Mission zusammen« (S. 17).

Die Stärke der Ökumenischen Gemeindeerneuerung besteht in ihrer umfassenden Vision und Theorie von Mission. Wie breit angelegt Mission eigentlich sein müßte, wenn sie an Gottes Heilsabsicht mit seiner ganzen Schöpfung teilhat, findet hier einen angemessenen Niederschlag. »Nicht Mission zum Zwecke des Gemeindeaufbaus heißt deshalb die Devise, sondern umgekehrt: Gemeindeaufbau in ökumenischer Perspektive dient der Mission Gottes«,

einer »Mission für das Leben«.³⁰ Die Kritik an einer Verengung und Individualisierung in evangelistischen Ansätzen kommt daher häufig aus dem Bereich ökumenischer Missio-dei-Theologie.

Der Beschränkung auf partikulare Zugänge wird aber die Ökumenische Gemeindeerneuerung – trotz ihres umfassenden Ansatzes in der Theorie – in der Praxis auch nicht entgehen können. Meist liegt dann ihre Schwäche in einer Unterbetonung von erwecklicher Verkündigung, zumal ein Aufleuchten des Heilshandelns Gottes auch in anderen Religionen für möglich gehalten wird und somit die Frage nach der Einzigartigkeit Jesu Christi ungeklärt bleibt.

In der Praxis von Mission und Evangelisation wird daher die Beobachtung Emilio Castros hilfreich sein, daß jede Praxis von Mission angesichts der Totalität der Missio dei (»total mission of God's love«) nur einen partikularen »entry-point« darstellt, eine Beschränkung freilich, die das Ganze der Mission immer im Auge behält.³¹

6.7 Thomas-Messe – Gottesdienst für Zweifler

Die Thomas-Messe hat ihren Ursprung in der Lutherischen Kirche Finnlands und resultiert aus einer doppelten Bewegung:

- einer Bewegung zur Gottesdiensterneuerung, die als Antwort auf die Beobachtung entstand, daß 86 Prozent der lutherischen Bevölkerung Helsinkis den 40 Gottesdiensten am Sonntag um 10 Uhr fernblieben, und
- einer Laienbewegung, die mit dem Priestertum aller Gläubigen ernst machen und daher die Gaben vieler Gemeindeglieder (z. B. Musik, Fürbitte, seelsorgerliches Gespräch, einladende Werbung) in die Gestaltung von besonderen Gottesdiensten für »Zweifler« einbringen wollte.

Als im Oktober 1987 rund 30 Gemeindeglieder zur Erstellung eines neuen Gottesdienstmodells in die Agricola-Kirche in Helsinki eingeladen wurden, zeichneten sich fünf Schwerpunkte für die Thomas-Messe, den »Gottesdienst für Suchende und Zweifelnde« ab:

- »Allen sollte es offenstehen, alle Aufgaben – mit Ausnahme der Liturgie – in dieser Messe zu übernehmen.
- Die persönliche Beichte soll ermöglicht werden.
- Besonderes Gewicht soll auf dem Fürbittenteil liegen, und zwar in Form von Seelsorge und Meditationsgebet vor Seitenaltären.
- In musikalischer Hinsicht sollen neue Instrumente und Musikstile erprobt werden, Teile der Messe neu und modern vertont werden.
- Das Abendmahl soll wichtigster Teil der Messe sein. Später kam noch die Salbung nach dem Jakobusbrief hinzu.«³²

Durch das Gemeindeglied der VELKD in Celle wurde dieses Modell auf Multiplikatoren tagungen seit 1994 in den deutschen Kontext übertragen, so daß auch in Deutschland die Thomasmesse nun in vielen deutschen Städten regelmäßig angeboten wird (z. B. in Winsen/Luhe, Hannover, Bremen, Hamburg, Köln, Iserlohn). Durch die Thomasmessen soll die missionarische Dimension des Gottesdienstes wiederentdeckt und belebt werden, und zwar unter den Leitfragen:

- »Was ist für mich in einem Gottesdienst unverzichtbar?
- Wie muß ein Gottesdienst aussehen, zu dem ich gern meine kirchenfernen Freunde mitnehmen möchte?
- Was ist meine ganz spezifische Gabe, die ich in den Gottesdienst einbringen kann?«³³

Zwar hat auch dieses Modell – wie alle anderen missionarischen Modelle – seine Schwachstellen und Unzulänglichkeiten. So wurde z. B. gefragt,

- ob man angesichts der starken liturgischen Prägungen und der geistlichen Voraussetzungen, die für Abendmahlsempfang, Segnung und Salbung nötig sind, wirklich die »Thomasse« oder nicht vielmehr Flüchtlinge und Neugierige aus anderen Gottesdienstgemeinden erreiche, und
- ob es nicht zu einer »Fast-Food-Seelsorge« komme, wenn der Gesprächsprozess an den Seitenaltären in 15 bis 20 Minuten von der Aussprache über die Fürbitte bis zur Segnung und vielleicht sogar zur Salbung führen solle.

Belegen läßt sich indes, daß die Thomasmessen etwa zu einem Drittel von Kirchenfernern besucht werden; auffällig ist weiterhin, daß diese Messen einen Anziehungspunkt insbesondere für gemischtkonfessionelle Paare darstellen.

6.8 Willow Creek Community Church – Kirche für Distanzierte

Auch eine andere missionarische Bewegung findet ihren Ansatz bei der besucher- und *sucher*freundlichen Gestaltung des Gottesdienstes und bei der missionarischen Ausstrahlung und gemeinsamen Willensbildung eines Kreises von Mitarbeitenden: Die Willow Creek Community Church aus der Nähe von Chicago/USA.

Diese Gemeinde hat sich von ihren Anfängen 1975 in einem Kino namens Willow Creek mit 120 Besuchern zur größten Gemeinde der USA mit 17.000 Besuchern wöchentlich entwickelt. An ihrem Anfang stand die Idee und die empfundene Notwendigkeit eines Offenen Gottesdien-

stes ohne traditionelle Liturgie, mit einer alternativ vorge-tragenen Predigt, die durch Diashows und Theatersketches unterstützt wurde. Das Ziel war eine Gemeinde, die in geistlicher Leidenschaft für Kirchendistanzierte da sein, sie thematisch bewußt in ihrem Alltag abholen wollte, eine Gemeinde für andere. Dazu reichte allerdings eine veränderte Gottesdienstordnung und eine didaktisch sorg-fältig vorbereitete Predigt nicht aus. Ausschlaggebend war nicht die missionarische Methode, Wirkung zeitigen soll-ten vielmehr die geistlichen Gaben eines Kreises von Christinnen und Christen, die bereit waren, um der Missi-on Gottes Willen Beziehungen zu Suchenden und auch zu desinteressierten Zeitgenossen aufzubauen und zu vertie-fen.

Die »Sieben-Schritte-Strategie«, die Willow Creek aus dieser geistlichen Leidenschaft heraus entwickelt hat, legt wenig Betonung auf dogmatische Grundlagen, sondern versteht sich als ein pragmatischer Ansatz zum Aufbau einer Gemeinde:

»1. Beziehungen aufbauen

Der erste Schritt besteht darin, freundschaftliche Bezie-hungen zu den kirchendistanzierten ›Meiers von nebenan‹ aufzubauen. Bevor wir sie gleich mit dem Evangelium überrollen, versuchen wir zuerst eine Vertrauensbasis zu schaffen, damit wir glaubwürdig sind, wenn wir über unseren Glauben reden. Menschen sind eher bereit, über etwas nachzudenken, noch dazu über etwas so Radikales wie das Evangelium, wenn sie es von einem guten Freund hören. Die Liebe und das Interesse, das wir ihnen entge-genbringen, bereiten den Boden für das Evangelium vor.

2. Über den Glauben reden

... Es reicht nicht, einfach nur nett zu anderen zu sein – Nichtchristen müssen hören, warum wir so sind, wie wir sind, wer sie erlösen kann und wie so etwas ›funktioniert‹.

3. *Zu einem ›Offenen Gottesdienst‹ einladen*

Jedes Wochenende veranstalten wir in der Gemeinde Gottesdienste für Kirchendistanzierte, bei denen wir jeweils eine Facette vorstellen – etwas, was wir ›Christianity 101‹ nennen. Der ganze Gottesdienst ist voll und ganz für suchende Menschen konzipiert, nicht für die, die ›schon überzeugt‹ sind ... Die ›Offenen Gottesdienste‹ sollen auch den Evangelisationsprozeß unterstützen. Die meisten Menschen sind nämlich nicht bereit, nach einer Stunde im Gottesdienst ihre ganze bisherige Weltanschauung über Bord zu werfen. Die Erfahrung zeigt vielmehr, daß sie Zeit brauchen, um Informationen zu verarbeiten. Wenn man ihnen diesen Prozeß zugesteht, sind ihre Entscheidungen tragfähiger, als wenn sie nur impulsiv mit wenig grundlegender Information getroffen wurden.

4. *Teil der ›New Community‹ werden*

5. *Mitglied einer Kleingruppe werden*

6. *Im Leib Christi mitarbeiten*

7. *Eine neue Art entwickeln, mit Finanzen umzugehen*

... Der letzte Schritt der ›Sieben-Schritte-Strategie‹ besteht darin, Gott Freiheit auch über diesen Lebensbereich zu geben. Auf diese Weise erweisen wir ihm durch das, was wir sparen und durch das, was wir spenden (wobei wir die historische Marke von zehn Prozent als Richtlinie nehmen) in jeder Hinsicht die Ehre.«³⁴

Die Geschichte der Willow Creek-Gemeinde von 1975 bis 1999 erscheint wie ein amerikanisches Märchen der Superlative, das kaum auf deutsche Verhältnisse übertragbar erscheint. Dennoch wurde und wird der Transfer versucht.

Der erste Willow Creek-Congress im November 1996 in Hamburg war mit 4.500 Besuchern so stark frequentiert, daß der zweite Congress in der Arena in Oberhausen im Februar 1998 durchgeführt wurde (Teilnehmerzahl 6.800, davon 2.600 aus den evangelischen Landeskirchen). Der dritte Willow Creek-Congress ist nun für November 1999 in Karlsruhe geplant.

Umstritten bleibt, ob Willow Creek in die Breite der Volkskirche wirken kann, da die Bewegung einlinig auf eine bestimmte Frömmigkeitsform festgelegt zu sein scheint. Ginge es nur um den Transfer von Methoden oder gar um den Transfer von Erfolg, so würde diese Kritik treffen. Primär geht es jedoch bei solchen Unternehmungen um den Transfer von missionarischer Leidenschaft – ihr Impuls ist in der Situation in Deutschland nötiger und hilfreicher denn je. Der Ratsvorsitzende der EKD, Präses Manfred Kock/Düsseldorf, hörte nach seinem Besuch beim Oberhausener Willow Creek-Congress folgenden Appell als zusammenfassende Botschaft des Congresses heraus: »Ihr Christen dürft nicht mit euch selbst zufrieden sein, denn Gottes Interesse gehört den Verlorenen.«³⁵

6.9 Evangelisationswochen

Während sich in den letzten Jahrzehnten neue Formen von Evangelisation gebildet haben – von denen die wichtigsten genannt wurden, – ist auch die konventionellere Form der Evangelisationswoche, getragen z. B. von der örtlichen Evangelischen Allianz, beständig weitergeführt worden, in vielen Gemeinden mit großer Regelmäßigkeit und durchweg mit einem guten Besuch. So führt die Deutsche Zeltmission (Geisweid bei Siegen) im Jahr etwa 70 Evangelisationswochen durch, die von ca. 750.000 Menschen besucht werden. Hinzu kommt das Evangelisationsangebot

vieler freier missionarischer Werke und einzelner Evangelisten.

Zwar gibt es noch die klassische Großveranstaltung, bei der der Evangelist seine Themenliste einreicht und die örtlichen Kreise dann für die Werbung sorgen. Aber diese Form ist überholt; sowohl die Vorbereitung als auch die Durchführung der Evangelisationsabende ist flexibler und gemeindebezogener geworden. Oft ergeben sich die Themen aus monatelangen Recherchen in Mitarbeiterkreisen oder aus (aktivierenden) Befragungen durch Hausbesuche. Die Gestaltung der Abende bezieht das Glaubenszeugnis von Laien, Theaterstücke, Interviews und das Gespräch an Tischen mit ein. Durch die Atmosphäre von Cafés oder Bistros, die der Verkündigungsveranstaltung vorgeschaltet sind, haben Evangelisationswochen an Offenheit gewonnen. Besonders bei Jugendevangelisationen, z. B. durch Sport- und Konzerteinlagen, sind der Phantasie keine Grenzen gesetzt. Offene Arbeit und Evangelisationsveranstaltung befruchten sich hier gegenseitig, so daß die Evangelisationsverkündigung auch in völlig säkulares Ambiente transferiert werden kann, z. B. in eine Gaststätte oder eine Diskothek zur gewohnten Öffnungszeit mit angestammten Publikum. Manchen ist diese Art von Evangelisation zu soft, zu angepaßt geworden. Aber ohne einladenden Charakter in Form und Inhalt wird Evangelisation ihrem heutigen Auftrag nicht gerecht.

Gerade deshalb führt eine kritische, auch selbstkritische Reflexion von Evangelisation und Evangelisationsveranstaltungen immer wieder näher an das Anliegen und zurück zur Sache. Karl Barth hat nach einer Evangelisation in einem Brief an seinen Pfarrkollegen Eduard Thurneysen vom 20. November 1916 über »das Trommelfeuer geklagt, »unter dem wir eine Woche lang standen«. ³⁶ Auch 1960, anläßlich einer Evangelisation von Billy Graham im Stadion St. Jakob in Basel, sah Barth wenig Anlaß zur Übereinkunft. »Er [Graham] ist ein jolly good fellow,

mit dem sich persönlich gut und offen reden läßt und von dem man den Eindruck hat, daß er sogar zuhören könne, was sich ja bei einem solchen Posaunisten des Evangeliums nicht von selbst versteht ... Anders wurde die Sache, als wir ihn dann am selben Abend im Stadion St. Jakob loslegen hörten und Zeugen der von ihm ausgehenden Massenwirkung wurden ... Da war ich nur eben entsetzt. Er wirkte wie ein Rasender und was er vortrug, war sicher nicht das Evangelium ... Das war ein Pistolen-schießen ... Das war Predigt des Gesetzes, nicht frohmachende Botschaft. Er hat die Leute erschrecken wollen. Drohen – das macht immer Eindruck. Die Leute wollen viel lieber erschreckt als erfreut sein.«³⁷ Die Auseinandersetzung darüber, ob und auf welche Weise »evangelistische« Predigt »evangelisch« ist und inwiefern sie, wie Barth 1959 fordert, »mutig, fröhlich und friedlich«³⁸ geschehen kann, ist eine Daueraufgabe, der sich moderne Evangelisation stellen muß (KD IV/3, S. 1002).

6.10 Gebietsmission

Eine Weiterentwicklung der einzelnen Evangelisationswoche verdient noch, beschrieben zu werden:

In einem überschaubaren Kirchengebiet, z. B. einem Kirchenkreis oder Dekanat, beschließen einige Gemeinden – meist gehen etwa die Hälfte aller Gemeinden auf das Angebot ein –, nach ausführlicher Beratung im Presbyterium, gemeinsam eine Evangelisationswoche durchzuführen. Werbung, Vorbereitungen in den Mitarbeiterkreisen und Einladungen in den Häusern geschehen gemeinsam und werden durch das Volksmissionarische Amt der entsprechenden Landeskirche koordiniert. Als Evangelisten werden Gemeindepfarrer aus anderen Gemeinden der Landeskirche eingeladen, die für diesen besonderen Ver-

kündigungsdienst geeignet erscheinen und offiziell freigestellt werden.

Die Vorbereitung der Abende geschieht im Team der Evangelisten, d. h. der Gemeindepfarrer, gemeinsam. Sie wohnen eine Woche zusammen im gleichen Quartier und teilen ihre Erfahrungen und Enttäuschungen miteinander. Als Seelsorger für die Seelsorger steht meist ein älterer Pfarrer, Präses oder Bischof zur Verfügung. Die Woche endet mit einer gemeinsamen Schlußveranstaltung in einer größeren Halle oder Kirche des Kirchenkreises, zu der durchweg etwa 600 bis 800 Leute kommen, und mit einem Abendmahlsgottesdienst in der entsprechenden Ortsgemeinde, in dessen Mittelpunkt das persönliche Bekenntnis und die Befestigung des Glaubens stehen.

In diesem Modell, zu dem Erfahrungen aus dem Rheinland, aus Westfalen und aus der Pfalz vorliegen, spielt vor allen Dingen die Gemeindenähe der Evangelisten selbst, die Gemeindeberatung vor der Evangelisation durch eine ortsfremde Pfarrerin oder einen ortsfremden Pfarrer und die gemeinsame evangelistische Praxis eines Pfarrerarbeitskreises und eines Kreises von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus einer Kirchenregion eine Rolle.

Die vorgestellten evangelistischen Modelle lassen neben ganz unterschiedlichen Ansätzen auch die verschiedenen Ebenen erkennen, auf denen sie praktiziert wurden und werden. Das weist darauf hin, daß bei evangelistisch-missionarischen Vorhaben die Handlungsebenen eigens zu bedenken sind. Das größte Aktionsfeld hatte »Das Jahr mit der Bibel 1992«, das von allen christlichen Kirchen in Deutschland getragen wurde. Die Evangelische Kirche in Deutschland, die Landeskirchen und die Kirchenkreise bzw. Dekanate haben je eigene Handlungsmöglichkeiten und können jeweils auf ihrer Ebene das missionarische Handeln fördern und sich einzelner Modelle besonders annehmen. Die vorgestellten Modelle zeigen aber auch,

daß die bevorzugte Handlungsebene die Gemeinde ist. Auch viel breiter angelegte Aktionen sind ohne die Mitwirkung von Gemeinden nicht denkbar. Der Gemeinde gilt darum am Ende nochmals unsere Besinnung.

7. Unterwegs zu einer evangelisierenden Gemeinde

7.1 Die Ortsgemeinden als evangelisierende Gemeinde

Die Gemeinde bleibt die erste und unmittelbare Trägerin von Evangelisation« (vgl. Abschn. 4.6.2).

Auch die besonders öffentlichkeitswirksamen Formen von Evangelisation laufen ins Leere, wenn sie nicht von Ortsgemeinden aufgenommen, vertieft und weitergeführt werden. Die Weltmissionskonferenz in Melbourne 1980 hat daher, obwohl sie die globale, internationale Ebene und das Reich Gottes-Zeugnis der Kirche angesichts von Kriegen und zunehmender Armut vor Augen hatte, als Testfeld und Ernstfall für jede Mission und Evangelisation die »lokale« Gottesdienstgemeinde herausgestellt. Die Konferenz übermittelte den Gemeinden folgende »Testfragen« zur Selbstüberprüfung:

- »a) Kennen wir Jesus Christus so, daß wir überzeugend von ihm reden können?
- b) Wirkt unsere Gemeinde über ihre eigenen Grenzen hinaus und heißt sie all die wirklich willkommen, die in Not und auf der Suche sind?
- c) Bringen wir das heilende Amt des Geistes den Menschen gegenüber zum Ausdruck, die ein zerbrochenes Herz, einen verwirrten Geist und einen kranken Leib haben?
- d) Teilen wir mit allen Christen in unserer Umgebung und in unserem Volk die ernsthafte Suche nach einer besseren Lebensweise?

- e) Wenn wir das Abendmahl empfangen, in dem Gott uns alles gibt, geben wir dann auch alles, was wir sind und haben, ihm und seinen bedürftigen Kindern?

Keine Gemeinde kann je völlig befriedigende Antworten auf diese Fragen geben. Aber sie sind ein Ansporn zur Selbstprüfung, zur Buße und zum Wachstum. Alle Christen leben in der Hoffnung und in der Erwartung, daß die Kraft des Geistes das Leben umgestaltet.«³⁹

Von diesen Testfragen ausgehend, werden im folgenden Gedanken zum Evangelisationsauftrag der örtlichen Gemeinde formuliert. Zielvorstellung dabei ist die evangelisierende Gemeinde, also eine Gemeinde, die nicht nur in besonderen evangelistischen Aktionen versucht, Menschen für den Glauben zu gewinnen, sondern deren ganzes Veranstaltungsangebot und Gemeinschaftsleben eine Einladung zum Glauben und zur Nachfolge ist. Wenn wir dieses Leitbild einer evangelisierenden Gemeinde anstreben, so können die nachstehenden Kriterien zur Selbstprüfung und Planung dienen:

7.1.1 Evangelisierende Gemeinde ist evangelisierte Gemeinde

Eine Gemeinde kann nur dann den Glauben weitergeben, wenn sie selbst im Glauben unterwiesen, gegründet und gewiß ist. Dies geschieht ständig z. B. durch die Predigt, durch Katechese und durch Gespräche in Haus- und Bibelkreisen. Aber diese ständige Evangelisierung derer, die sich schon zur Gemeinde halten, kann intensiviert werden, besonders auch um die Sprach- und Argumentationsfähigkeit aller Gemeindeglieder in Fragen des Glaubens zu fördern. Dazu können Glaubenskurse, Bibelkurse u. a. helfen.

7.1.2 Evangelisierende Gemeinde ist eine informierte Gemeinde

Vielfach leben Kirchengemeinden ohne genauere Kenntnis ihrer eigenen sozialen Schichtung und ihres kommunalen Ortes. Vielfach leben Kirchengemeinden und Kommunalgemeinden nebeneinander her und aneinander vorbei. Die altersspezifische Zusammensetzung der Bevölkerung und der Gemeinde, der Anteil der ausländischen Bürger, die Stellung anderer Religionen und Kirchen, die wohnsitzmäßige Streuung derer, die zu einer Gottesdienststelle kommen, das Wissen um soziale Brennpunkte und um verdeckte Verelendung (z. B. Alkoholismus, sexueller Mißbrauch von Kindern, Vereinsamung und Altersverwirrung), die Wahrnehmung der in einer Stadt oder Gemeinde lebendigen Milieus und Szenen – das alles könnte einer Gemeinde zeigen, wo ihre Aufgaben und Defizite liegen. Gemeinde-Erkundung steht im Dienste der Mission und Evangelisation.

Besonders die ökumenischen Gemeindeaufbauprojekte haben auf diese Erkundung der Situation wertgelegt, so z. B. die Ökumenische Gemeindeerneuerung. Ein im Auftrag der Lausanner Bewegung tätiger Berater von City-Projekten, Ray Bakke, berichtete, daß er zu Beginn jedes neuen Projektes den vorhandenen Mitarbeiterkreis einer Gemeinde in vier Gruppen aufteile, um folgendes untersuchen zu lassen:

- die Geschichte der Gemeinde
- die kommunale Lage der Gemeinde (mapping the congregation)
- die Mitglieder der Gemeinde, ihre Wohnsitze und ihre Gaben (resources)
- Besichtigung von Projekten anderer Gemeinden in ähnlichen Situationen.

7.1.3 Eine evangelisierende Gemeinde ist eine gastfreundliche Gemeinde

Eine nach außen gerichtete Offenheit wird zur Propaganda, wenn kein Haus und keine Heimat da ist, in der man willkommen ist und zu der man einladen kann. Wie oft hört man neuerdings die Klage »In unseren Gottesdienst kann ich niemanden mitbringen«. Vielleicht ist eine Gottesdienstdauer von einer Zeitstunde für die zwischenmenschliche Begegnung zu flüchtig und unpersönlich, die Präsentation der Botschaft einer Schulveranstaltung zu ähnlich, in Stil und Sprache oft zu wenig gastfreundlich. Die EKD-Synode vom November 1997 in Wetzlar hat ausdrücklich zur Entwicklung neuer Gottesdienstformen ermutigt. Von den zwölf Empfehlungen des »Tages rheinischer Gemeinden« vom 9. September 1995 bekam eine Empfehlung mit Abstand die meisten Stimmen im Plenum; in ihr heißt es: »Macht die Gottesdienste attraktiv und menschenfreundlich, festlich und fröhlich. Beteiligt viele daran!«

Neben die Gottesdienste müssen weitere Formen der offenen Einladung, des Beisammenseins, auch des Bewirtens treten, nicht nur für die, die altersmäßig zu ganz bestimmten Kreisen gehören und dort auch angenommen sind, sondern für Leute im Niemandsland der Zielgruppen; neben den Zielgruppen sind Milieus quer durch alle Zielgruppen zu beachten.

Eine Theologie der Gastfreundschaft wird betonen, daß »Ehrung vor Bekehrung« (Wolfgang Vorländer) geht. Besonders das Herner Gemeindeaufbauprogramm »Überschaubare Gemeinde« mit seinen Offenen Abenden und einige City-Kirchen-Projekte haben hierzu Modelle entwickelt.

7.1.4 Evangelisierende Gemeinde ist besuchende und einladende Gemeinde

Da das Evangelium eine Bringeschuld ist, wird die Gemeinde versuchen, von sich aus auf ihre eigenen Gemeindeglieder und andere Leute zuzugehen. Wir sind noch weit davon entfernt, jedes Gemeindeglied einmal im Jahr zu besuchen, aber diese Zielvorstellung sollte nicht aufgegeben werden. Auch die Möglichkeiten besonderer Einladungen zu besonderen Veranstaltungen sind noch lange nicht ausgeschöpft. Die Strategie des ersten Schrittes gehört elementar zur christlichen Mission. Aus-sich-Herausgehen (to reach out) und Wirklich-Willkommenheißen (truly welcoming) sind Grundformen von Mission und Evangelisation (Melbourne, III, 32).

7.1.5 Evangelisierende Gemeinde ist beratende und helfende Gemeinde

Nichts hat sich die Evangelisationstheologie und Evangelisationspraxis der letzten Jahrzehnte so sehr zu Herzen genommen wie den Vorwurf des kaltherzigen Verbalismus, also einer Verkündigung, die an den realen Nöten der hörenden Menschen vorbeiredet. Besonders Großveranstaltungen standen unter diesem Vorwurf, obwohl dieser Vorwurf eine auf intellektuelle Information ausgerichtete Erwachsenenbildung ebenso treffen würde.

Nun kann nicht jeder Teilaspekt der Evangelisationspraxis alle Anforderungen an eine ganzheitliche Mission erfüllen; aber das Ganze der Mission muß beständig im Auge bleiben. Rettendes Wort und helfende Tat gehören bei Jesus und bei seiner Gemeinde zusammen. Je näher die evangelistische Verkündigung dem örtlichen Kontext ist, desto konkreter wird sie auch die Fragen und Nöte von Menschen ins Auge fassen können und helfende Hände

dafür finden – »those in need and those who seek« (Melbourne, III, 32).

7.1.6 Evangelisierende Gemeinde ist bezeugende Gemeinde

Die evangelistische Botschaft (kerygma) soll eingebettet sein in die ganze Breite missionarischer Handlungsmöglichkeiten und durch Gemeinschaft und Dienst (koinonia und diakonia) gleichsam kommentiert werden, sonst wird die Botschaft unglaubwürdig und entspricht nicht der Mission Jesu. Andererseits wird Mission, die auf die explizite Verkündigung, auf Evangelisation, verzichtet, ganz und gar undeutlich. Gastfreundschaft ist Kennzeichen jeder evangelisierenden Gemeinde – aber nicht jede Gastfreundschaft ist Evangelisation. Beratung und verändernde Hilfe gehören zur Evangelisation integral hinzu, können aber das ausdrückliche Zeugnis nicht ersetzen.

Dabei wird evangelistische Verkündigung darauf zu achten haben, daß die Proklamation des Evangeliums Teil eines Dialogs ist. Es widerspricht der dialogischen Struktur des Evangeliums, wenn die Gegenargumente und Anfragen der Hörer nicht ernst genommen und aufgenommen werden.

7.2 Evangelisation als Öffnungsvorgang

Die Überlegungen zur Notwendigkeit von Evangelisation und Mission und die Anregungen zur Praxis könnten den Eindruck erwecken, als wäre es nur noch eine Sache des Glaubens der Gemeinde, der Phantasie, des guten Willens und geeigneter Methoden, um das Evangelium unter den Menschen zu befördern. In diesem Sinne münden auch zahllose Diskussionen in Gemeindekreisen, Konferenzen

und Synoden in den guten Vorsatz, sich künftig verstärkt dem missionarischen Auftrag zuzuwenden.

Aber die einzelnen Glieder der Gemeinde machen immer wieder die Erfahrung, daß das Wort des Glaubens bereits in der eigenen Familie auf deutliche Grenzen stößt und auch im Bekanntenkreis und im alltäglichen Geschehen kaum ausgesprochen werden kann. Was Dietrich Bonhoeffer im Mai 1944 in seinen »Gedanken zum Tauftag von D.W.R.« aus der Gefängniszelle schrieb, kennzeichnet wohl noch immer die Erfahrung vieler Christen: »Was Versöhnung und Erlösung, was Wiedergeburt und Heiliger Geist, was Feindesliebe, Kreuz und Auferstehung, was Leben in Christus und Nachfolge Christi heißt, das alles ist so schwer und so fern, daß wir es kaum noch wagen, davon zu sprechen. In den überlieferten Worten und Handlungen ahnen wir etwas ganz Neues und Umwälzendes, ohne es noch fassen und aussprechen zu können« (WE 206). Das sind Erfahrungen, die auch der versammelten Gemeinde, unserer Kirche, eingezeichnet sind und der eingangs zitierten Diagnose zugrunde liegen: »Die Weitergabe der Glaubensbotschaft bei uns ist schwer gestört.«

Bonhoeffer hatte angesichts dieser Lage auf eine neue Sprache gehofft, »befreiend und erlösend, wie die Sprache Jesu«. Danach sehnen sich heute viele. Auch unsere Hinweise und Zusammenstellungen sind von der Hoffnung getragen, daß die missionarische, die den Glauben weckende Sprache neugeboren wird.

Diese missionarische Sprache wird sich, allen Anzeichen nach, nicht einstellen in der Art einer dramatischen Zeitenwende. Wohl gibt es Zeiten von Erweckungen und solche einer größeren Verschllossenheit. Aber beide Zeiten sind auch ineinander verschränkt. So geht der Sämann über das Feld und sät den Samen, auch wenn nur ein Bruchteil auf fruchtbares Land fällt. Dies aber bringt vielfache Frucht. Und wenn die Apostel die Gemeinden zur

Fürbitte auffordern, »daß Gott uns eine Tür für das Wort auftue und wir das Geheimnis Christi sagen können« (Kol 4,3), dann schwingt in dieser Bitte auch die Erfahrung verschlossener Türen und der Unfähigkeit, das Wort Christi sagen zu können, mit.

Aber wieder und wieder geschieht es, daß sich das Wort des Glaubens sagen läßt und eine Tür sich auftut. Alles Nachdenken über Evangelisation rechnet mit solchen Öffnungsvorgängen. Und nie haben wir schon an alle Türen geklopft.

Anmerkungen

- ¹ Brief an alle, denen der Glaube und die Kirche am Herzen liegen, aus: Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland, Glauben heute, Christ werden – Christ bleiben, hg. im Auftrag des Rates durch das Kirchenamt der EKD, Gütersloh 1988, S. 9.
- ² Vgl. Horst Marquardt/Ulrich Parzany (Hg.), Evangelisation mit Leidenschaft. Berichte und Impulse vom II. Lausanner Kongreß für Weltevangalisation in Manila, Neukirchen-Vluyn 1990.
- ³ WA 10,3,1, Z. 7 ff.
- ⁴ Alfred Burgsmüller (Hg.), Kirche als »Gemeinde von Brüdern« (Barmen III). Bd. 2: Votum des Theologischen Ausschusses der Evangelischen Kirche der Union, Gütersloh 1981, ³1984, S. 49.
- ⁵ Die Kirche Jesu Christi. Der reformatorische Beitrag zum ökumenischen Dialog über die kirchliche Einheit, Wachsende Gemeinschaft in Zeugnis und Dienst. Texte der 4. Vollversammlung der LKG, hg. von Wilhelm Hüffmeier und Christine-Ruth Müller, Frankfurt a. M. 1995.
- ⁶ Evangelii nuntiandi – Über die Evangelisierung in der Welt von heute, Apostolisches Schreiben Papst Pauls VI., 1975.
- ⁷ Vgl. Anton Schulte, Evangelisation praktisch, Telos Paperback Nr. 1157, Moers 1979.
- ⁸ Ökumenische Erklärung zu Mission und Evangelisation, Zentralausschuß der ÖRK, 1982.
- ⁹ Arbeitsgemeinschaft für Volksmission (Hg.), Auftrag und Dienst der Volksmission. Grundsätze und Leitlinien, Stuttgart ²1974, S. 4 f.
- ¹⁰ Das Manifest von Manila 1989, autorisierte deutsche Fassung, Ziff. 4.
- ¹¹ Ökumenische Erklärung zu Mission und Evangelisation (s. oben Anm. 8), Ziff. 12
- ¹² Abgedr. im Anhang zur Ökumenischen Erklärung zu Mission und Evangelisation (s. oben Anm. 8), Ziff. 3; vgl. auch

- das EKV-Votum zu Barmen III (s. oben Anm. 4), S. 49, und das Apostolische Schreiben Pauls VI. (s. oben Anm. 6), Ziff. 10.
- ¹³ Hans Weder, *Neutestamentliche Hermeneutik*, Zürich ²1989, S. 280.
- ¹⁴ Erika Dinkler-von Schubert (Hg.), *Feldpost: Zeugnis und Vermächtnis; Briefe und Texte aus dem Kreis der evangelischen Studentengemeinde Marburg 1939–1945*, Göttingen 1993, S. 156.
- ¹⁵ Ernst Käsemann, *An die Römer*, HNT 8 a, Tübingen 1973, S. 308.
- ¹⁶ *Auftrag und Dienst der Volksmission* (s. oben Anm. 9), S. 28 ff.
- ¹⁷ Vgl. Klaus Teschner, *Konziliarer und missionarischer Prozeß als Herausforderung an unser Gemeindeleben*. In: *Die Botschaft von der freien Gnade. Festschrift für Johannes Hansen*, hg. von K. Teschner, Neukirchen-Vluyn 1990, S. 164–175.
- ¹⁸ Karl Barth – Eduard Thurneysen, *Ein Briefwechsel aus der Frühzeit der dialektischen Theologie*. Siebenstern Tb, München 1966, S. 44.
- ¹⁹ Eberhard Jüngel, *Unterwegs zur Sache, Beiträge zur evangelischen Theologie Band 61*, 1977, S. 187.
- ²⁰ *Kirchenamt der EKD (Hg.), EKD-Texte 38/1991*, Hannover 1991.
- ²¹ Vgl. *Proclaiming Christ in Christ's Way. Studies in integral evangelism*, Oxford 1987.
- ²² Vgl. Horst Marquardt/Ulrich Parzany (s. oben Anm. 2), S. 16.
- ²³ Vgl. *Zur Entwicklung von Kirchenmitgliedschaft – Aspekte einer missionarischen Doppelstrategie*, *Texte aus der VELKD 21*, Hannover 1983.
- ²⁴ Vgl. dazu auch: *Alternative Glauben. Missionarische Arbeitsformen in der Volkskirche heute. Anstöße vom Ausschuß für Fragen des gemeindlichen Lebens der VELKD*, zusammengestellt von Horst Reller und Karin Lorenz, Gütersloh 1985.

- ²⁵ Vgl. dazu Otto Diehn, in: »Neu anfangen« – Christen laden ein zum Gespräch. Ein missionarisches Projekt öffnet Türen. Hg. von Otto Diehn, Ben Jakob und Gerhard Köhnlein, Schriften zur missionarischen Doppelstrategie Bd. 3, Gütersloh 1988, S. 30–32.36.
- ²⁶ Vgl. den Berichtsband: Pro Christ. Evangelisation an der Jahrtausendwende, von W. Reuter und St. Volke, Stuttgart 1993.
- ²⁷ Vgl. auch: Pro Christ '95. Aus Liebe zu den Menschen, von St. Volke, Th. Peters und F. Trommer. Kassel o. Jahr sowie Pro Christ '97. Berichte, Gebetsinformationen, Erlebnisse. Von Pro Christ e. V. Kassel, Wilhelmshöher Allee 258, Kassel o. J.
- ²⁸ Vgl. Walter Klaiber, Eine theologische Wertung von Pro Christ '93. In: Berichtsband '93 (s. oben Anm. 26), S. 74–75.
- ²⁹ Christ werden – Christ bleiben. Ein Gemeindegemeinschaft zu Grundfragen des Glaubens, hg. von der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste Stuttgart 1990.
- ³⁰ Dietrich Werner, Theologische Perspektiven – Ziele ökumenischer Gemeindeerneuerung. In: EMW-Informationen Nr. 101, Januar 1994, S. 13.
- ³¹ Emilio Castro, Sent free. Mission and Unity in the Perspective of the Kingdom, Genf 1985, S. 3; vgl. auch Klaus Teschner, Mission und Evangelisation in einer säkularen Gesellschaft, Mitarbeiterbrief der VEM Wuppertal Juli/August 7–8/1996, S. 26.
- ³² Studienbrief A 46 zur Zeitschrift »Brennpunkt Gemeinde«, Nr. 3/1995, hg. von der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste Stuttgart, S. 2.
- ³³ A. a. O., S. 6.
- ³⁴ Aus: Das Willow Creek Handbuch 1998/99, hg. von Paul Braoudakis, deutsche Ausgabe Aslar 1998, S. 57–59.
- ³⁵ In: Der Weg. Kirchenzeitung für das Rheinland, Nr.9/1998, S. 16. Daß der Transfer von Willow Creek in deutsche Verhältnisse gelingen kann, zeigt ein Bericht aus Hessen: Ein

Traum von Kirche. Wie ein Gottesdienst für Kirchendistanzierte eine Gemeinde verändert, hg. von Klaus Douglass, Kai Scheunemann, Fabian Vogt, Aslar 1998.

³⁶ Karl Barth, GA V, Zürich 1973, S. 163–165.

³⁷ Zitiert bei: Eberhard Busch, Karl Barths Lebenslauf, München 1975, S. 462.

³⁸ Vgl. »unterwegs« Nr. 3/1992 und die dort abgedr. Diskussion über die Großevangelisation mit Billy Graham in Essen 1993 (darin auch Stellungnahmen von Hans Georg Filker, und Dietmar Silbersiepe).

³⁹ Dein Reich komme. Bericht der Weltkonferenz für Mission und Evangelisation in Melbourne 1980, Frankfurt a. M. 1980, 164 f.

Mitglieder des von der Arnoldshainer Konferenz berufenen Theologischen Ausschusses

Vorsitzender

OKonsR Dr. Heinz Leschonski

Von den Kirchenleitungen benannte Mitglieder

Ev. Landeskirche Anhalts

Kirchenpräsident

Helge Klassohn

*Evangelische Landeskirche
in Baden*

KR Jochen Mack (bis 1998)

D. Frieder Schulz

*Evangelische Kirche in Berlin-
Brandenburg*

KR Gerhard Vicktor (ab 1998)

OKonsR Dr. Heinz Leschonski

Bremische Evangelische Kirche

Pastor Hartmut Graeber

*Evangelische Kirche in Hessen
und Nassau*

OKR Hans-Helmut Köke

*Evangelische Kirche
von Kurhessen-Waldeck
Lippische Landeskirche*

Propst Dr. Gerhard Wehmeier

*Evangelische Kirche der
schlesischen Oberlausitz*

Pfarrer Eko Alberts (ab 1998)

Pfarrer Dr. Martin Heimbucher
(bis 1998)

Ev.-luth. Kirche in Oldenburg

OKonsR

Dr. Hans-Jochen Kühne

*Evangelische Kirche der Pfalz
(Protestantische Landeskirche)*

Pfarrer Reinhard Rittner

OKR Dr. Klaus Bümlein

(ab 1998)

OKR D. Horst Hahn

(bis 1998)

Ev.-reformierte Kirche

Theologischer Rat
Dr. Alfred Rauhaus
LKR Klaus Teschner

*Evangelische Kirche
im Rheinland*

*Evangelische Kirche
der Kirchenprovinz Sachsen*

OKonsR Hans-Christoph Sens

Evangelische Kirche der Union

*Evangelische Kirche
von Westfalen*

OKR Dr. Michael Jacob
Vizepräsident
Dr. Hans-Detlef Hoffmann
(ab 1997)
Prof. Dr.
Henning Graf Reventlow
OKR Dr. Martin Stiewe
(bis 1997)

Gastkirchen

*Evangelische Landeskirche
in Württemberg*

Reformiertes Moderamen

OKR Dr. Heiner Küenzlen

Prof. Dr. Eberhard Mechels

Von der Geschäftsstelle

*Ständiger Vertreter des
Rechtsausschusses
Geschäftsführung*

Vizepräsident Rainer Bürgel
(bis 1998)
OKR Dr. Michael Jacob

Gäste

*VELKD
Kirchenamt der EKD*

OKR Dr. Reinhard Brandt
OKR Ernst Lippold

Andreas Wagner (Hrsg.)

SÜHNE
*Vier Zugänge zum Verständnis
des Abendmahls* OPFER
ABENDMAHL

*Mit Beiträgen von Manfred Oeming, Werner Zager,
Elisabeth Moltmann-Wendel und Martin Schreiner*

NEUKIRCHENER

NEUKIRCHENER

102 Seiten

DM 24,80 / öS 181,- / sFr 23,-

ISBN 3-7887-1740-8

Moshe Zemer

Jüdisches
Religionsgesetz

heute

Progressive
Halacha

NEUKIRCHENER

224 Seiten

DM 39,80 / öS 291,- / sFr 37,-

ISBN 3-7887-1737-8

NEUKIRCHENER

Ulrich H.J. Körtner

DIE GEMEINSCHAFT DES HEILIGEN GEISTES

Zur Lehre vom Heiligen Geist
und der Kirche

NEUKIRCHENER

NEUKIRCHENER

128 Seiten

DM 24,80 / öS 181,- / sFr 23,-

ISBN 3-7887-1768-8

NEUKIRCHENER

Die Arnoldshainer Konferenz ist ein Zusammenschluß von 16 Kirchenleitungen aus den Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland. Zu ihr gehören die Evangelischen Landeskirchen in ANHALT, BADEN, BERLIN-BRANDENBURG, BREMEN, HESSEN und NASSAU, KUR-HESSEN-WALDECK, LIPPE, der schlesischen OBERLAUSITZ, OLDENBURG, PFALZ, POMMERN, die EV.-REFORMIERTE Kirche, RHEINLAND, der Kirchenprovinz SACHSEN, WESTFALEN und die Ev. Kirche der UNION. Als Gäste arbeiten die Ev. Landeskirche in WÜRTTEMBERG und das REFORMIERTE MODERAMEN mit. Diese konfessionsverschiedenen Kirchen setzen sich zum Ziel, in theologischen und kirchenrechtlichen Fragen eng zusammenzuarbeiten und damit die Gemeinsamkeit des Protestantismus in der EKD und auf europäischer Ebene zu fördern.

ISBN 3-7887-1775-0